

E 51125
nr. 269

Mai 2022 | 4,- Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin



im gespräch

MARINA WEISBAND
Was du tust, wirkt in die Welt

AN DEN URSPRUNG KOMMEN

**SCHREIBEN ZWISCHEN
FAKT UND FIKTION**

«Literatur vom Feinsten.»
The Times

Ein Mord, ein idealer Täter und ein ungleiches Polizistenduo



Patrick McGuinness
Den Wölfen zum Fraß
Roman

Aus dem Englischen von Dieter Fuchs
422 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
Fadenheftung und farbigem Lesebändchen
€ 29,90 (D) | ISBN 978-3-7725-3028-9
☺ Auch als eBook erhältlich!
Jetzt neu im Buchhandel!



Die Leiche einer jungen Frau wird am Flussufer gefunden und ein Nachbar, ein pensionierter Lehrer des Chapleton College, verhaftet. Der exzentrische Einzelgänger ist der perfekte Kandidat für eine Hetzjagd der Medien. In der Untersuchungshaft trifft Michael Wolphram auf zwei Polizisten: den umsichtigen Ander und dessen «Gegenspieler» Gary. Ander ist besonders wachsam, denn der Mann auf der anderen Seite des Tisches ist jemand, den er kennt. Jemand, den er seit fast dreißig Jahren nicht mehr gesehen hat. Entschlossen, die Wahrheit herauszufinden, muss Ander sich auch seiner eigenen Geschichte stellen, die Jahrzehnte zurückliegt, aus seiner Zeit als Chapleton-Schüler. Mit dem Schwung eines klassischen Krimis erzählt *Den Wölfen zum Fraß* von der mediengesättigten Gegenwart einerseits und einem tyrannischen, elitären englischen Schulsystem andererseits.

«Intelligent und verstörend.»

The Scotsman

«So effektiv wie überzeugend, weil mit fast schon halluzinatorischer Klarheit geschrieben ... *Den Wölfen zum Fraß* ist ungemein kraftvoll.»

The Guardian

EIN ORT, AN DEM IMMER JETZT IST

Gibt es das? Einen Ort, an dem immer Jetzt ist? Ist es das eigene Heim, eine Kapelle, eine Landschaft? Die mit Gras überwachsenen Schlachtfelder von Verdun oder die Küstenabschnitte in der Normandie, die bei der Landung der Alliierten im Zweiten Weltkrieg die Namen «Sword Beach», «Juno» oder «Omaha Beach» trugen, können es kaum sein: Zu stark lasten an solchen Orten die Ereignisse vergangener Zeiten. Aber – ist nicht doch an jedem Ort immer Jetzt, in jedem Raum?

«Ein Ort, an dem immer Jetzt ist» ist die Überschrift des ersten Kapitels des Romans von Patrick McGuinness: *Den Wölfen zum Fraß*. Und sein anspruchsloser wie bemerkenswerter erster Satz lautet schlicht: «Unweit der Schule ist eine Brücke.» Wenige Absätze weiter heißt es von der Brücke: «Man kann fast nicht anders, als hinunterzuschauen: in den braunen Schlamm der Mündung, den glitzernden Perlmutterkies und den Schlick ...» Und – «Man ist versucht, zu springen.» Der Erzähler versetzt sich wieder in die Begeisterung, die er einst als Schüler für den Geruch der Mündung von der Brücke aus empfing, aber auch für das andere, das Unheimliche:

«Und man kann springen. Man kann springen, wann immer man will. Meist ist es eher Neugier und nicht Trauer, die einen hinunterschauen und plötzlich den Wunsch verspüren lässt, dabei den Verstand vorausschickt und sich vorstellt, wie es ist zu fallen – zu fallen und immer weiter zu fallen. Der Schüler ist wie hypnotisiert von der Aussicht, von ihrer Vollkommenheit. Nicht viele Dinge fühlen sich so vollkommen an wie das, was er beim Hinuntersehen erblickt. Nicht das Sterben als solches ist anziehend – so unglücklich ist er dann auch wieder nicht, selbst wenn er sich gern überlegt, wie unglücklich genau er dazu denn sein müsste: in welcher Dosierung, die Unglücksmilliliter um Unglücksmilliliter die Skala der Trostlosigkeitsspritze emporklettert, Grad um Grad am Sorgenthermometer ... Nein, nicht das Sterben, sondern seine hypothetische Natur. Es ist die Vorstellung von einem selbst danach, die einen anzieht; wie man aufsteigt, sich vom eigenen Körper ablöst wie eine Füllfeder, die sich vom geschriebenen Buchstaben auf dem Blatt erhebt, und dann nach unten auf seine Hülle blickt, die man verlassen hat, sowie auf die Menschen in der Ferne.»

Der 1968 in Tunesien geborene und in Belgien und Großbritannien aufgewachsene Patrick McGuinness ist Dichter und Professor für französische Literatur und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Oxford. In seinem Roman und Krimi *Den Wölfen zum Fraß* dichtet er vom Leben: roh und rau und zart und voller erschütternder Gegenwart und alltäglich realer Magie. Beim Lesen sind wir an einem Ort, an dem immer Jetzt ist. Das ist wohl so in der Dichtung, wohl in aller Kunst, zu der wir uns immerzu hinwenden wollen im Leben.

Mögen auch Sie dieses Glück vollkommener Gegenwart immer wieder erleben, liebe Leserin, lieber Leser!

Von Herzen grüßt in diesem Monat Mai, Ihr

Jean-Claude Lin
Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
lieber Leser!



editorial **03**
Ein Ort, an dem immer Jetzt ist
 von Jean-Claude Lin

im gespräch **06**
Was du tust, wirkt in die Welt
 Marina Weisband im Gespräch
 mit Katja Nele Bode

thema **12**
**Schreiben zwischen
 Fakt und Fiktion**
 von Patrick McGuinness

augenblicke **14**
An den Ursprung kommen
 von Maria A. Kafitz

kultur phänomenal **20**
Du bist nicht allein!
 von Karin Kontny

erlesen **21**
Damon Galgut
«Das Versprechen»
 gelesen von Elisabeth Weller

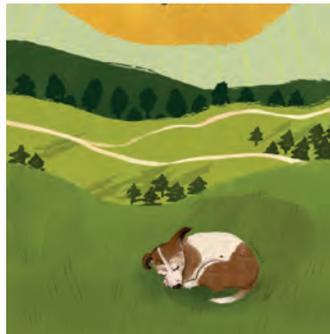
mensch & kosmos **22**
Ein Fest – die Planetenreihe
 von Wolfgang Held

unverblüht **23**
**Der Flieder:
 Blumenwolke und Duftgesang**
 von Elisabeth Weller

kalendarium **24**
Mai 2022
 von Jean-Claude Lin

zwölf stimmungen des ich **27**
Wesensglanz und Lebensfaden
 von Jean-Claude Lin

blicke groß in die geschichte **28**
Transzendental obdachlos
 von Konstantin Sakkas



sprechstunde **30**
Wenn Ängste uns nicht schlafen lassen
 von Markus Sommer

32 ansichten
Die Wonne
 von Franziska Viviane Zobel

33 von der zukunftskraft des unvollendeten
Bruchstück
 von Martin Kollwijn

34 hier spielt die musik
Der Tanz
 von Sebastian Hoch

36 wundersame zusammenhänge
Freundschaften
 von Albert Vinzens

38 literatur für junge leser
Iris Hannema
«Schattenbruder»
 gelesen von Simone Lambert

39 mit kindern leben
Maienfreude
 von Bärbel Kempf-Luley
 und Sanne Dufft

40 sehenswert
Vom Plan zur Phantasie
 von Christian Hillengaß

41 den hof machen
Im Kuh-Galopp ins Grüne
 von Renée Herrnkind

42 sudoku & preisrätsel

43 weiterkommen
Nach Himmelfahrt
 von Georg Kühlewind

44 empfehlen sie uns
12 Monate LeseFreude

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Unterwegs in einem roten Saab
 von Jean-Claude Lin

Was können wir über das Leben jenseits des Todes wissen?



Michael Ladwein

Unsterblich

Über das Leben nach dem Tod

408 Seiten, gebunden | € 26,- (D)

ISBN 978-3-8251-5306-9 |  Auch als eBook erhältlich!

Jetzt neu im Buchhandel!

Begegnungen mit Verstorbenen, Berichte von Menschen an der Grenze des Todes, neue Erkenntnisse der Gehirnforschung – immer mehr deutet darauf hin, dass unser Leben mit dem Tod nicht zu Ende ist. Michael Ladwein trägt in diesem Buch aus verschiedensten Quellen zusammen, was sich über das Dasein nach dem Tod sagen lässt. Das Wissen darüber kann uns bewusst machen, was im Leben wirklich zählt.

Aus dem Inhalt

Blicke nach drüben | Außerkörpererfahrungen | Das allumfassende Licht | Lebensrückschau | Begegnungen mit Verwandten und Freunden | Himmlische Musik | Historische Nahtoderfahrungen | Jenseitsvorstellungen | Geist und Gehirn | Weltenurgrund oder: das Jenseits – aber wo liegt es? | Was war vor dem Urknall? | Der Weg der Seele nach dem Tod in der Darstellung Rudolf Steiners | Neugewonnene Spiritualität und die Liebe als Zweck des Daseins

a tempo 05 | 2022

WAS DU TUST, WIRKT IN DIE WELT

Marina Weisband im Gespräch mit Katja Nele Bode | Fotos Victoria Jung



Seit dem Ausbruch des Krieges, den Russland in der Ukraine führt, erreichen Marina Weisband unzählige Anfragen zu Interviews. Die Politikerin mit jüdischen Wurzeln ist in der Ukraine, nicht weit von Tschernobyl, 1987 im Jahr nach dem Reaktorunfall, geboren. Als Kind kämpfte sie mit massiven gesundheitlichen Problemen, vermutlich aufgrund der Strahlenbelastung in der Region. Als sie sechs Jahre alt war, zogen sie und ihre Eltern als sogenannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland. Vor gut zehn Jahren erregte sie als eloquente Geschäftsführerin der Piratenpartei im Land Aufsehen. Mittlerweile ist die Psychologin und Publizistin Mitglied der Grünen. Mit großem Engagement kämpft sie für eine Politik der «offenen Karten» – egal ob es um politische Bildung, mehr Macht für Schülerinnen und Schüler, gegen Fremdenfeindlichkeit oder den Klimawandel geht. Am Tag des Interviews ist Marina Weisbands Tochter nicht im Kindergarten, sie mischt sich zweimal fröhlich in das Gespräch. Die 34-Jährige führt das Gespräch mit großer Ruhe auf dem Bett sitzend, ihr Pullover leuchtet in schönem Blau. Über ihr auf einem Sims, viele Bücher und eine Menora, der mehrarmige Kerzenleuchter und Symbol jüdischer Erleuchtung.



Katja Nele Bode | Frau Weisband, im Moment liegt eine große Lähmung über uns. Wir haben gut zwei Jahre Corona hinter uns. Der Klimawandel scheint übermächtig, im Februar ist der Krieg in der Ukraine ausgebrochen. Was wäre eine gute Reaktion auf die vielen Ängste, die uns gerade umtreiben?

Marina Weisband | Am meisten hilft Zuversicht. Dafür müssen wir den Gedanken zulassen: Selbst wenn die Welt sich verändert, und sie verändert sich immer – wird sie morgen noch sein. Die Menschheit hat schon Schlimmeres überlebt. Die Pest hat ein Drittel aller Menschen in Europa ausgerottet, der Dreißigjährige Krieg noch mal die Hälfte. Und trotzdem sind wir hier. Und es gab und gibt, auch in schwierigsten Zeiten, immer Schönheit auf dieser Welt. Freude. Kinder, die geboren werden. Wenn wir das nicht vergessen, können wir auch ruhig bleiben.

KNB | Ist das in Ihren Augen möglich – trotz all dieser Bedrohungen?

MW | Ich halte es sogar für notwendig. Nur haben viele Menschen in Westdeutschland nie die Erfahrung gemacht, wirklich in Furcht zu leben. Nie Fähigkeiten entwickelt, mit ihr umzugehen. Ich musste das früh lernen: Ich war ja sehr krank. Seit ich denken kann, habe ich mich darauf eingestellt, zu sterben. Ich habe mit meiner Mutter darüber gesprochen, was sie nach meinem Tod machen wird, habe sie gefragt, ob ich in den Himmel komme. Da war ich vier. Ich lag über Monate in einem sowjetischen Krankenhaus, mit 20 Betten im Zimmer, die Eltern durften einen nicht besuchen. Dann war ich sechs, als wir mein Land verließen. Ich musste all meine Freundinnen zurücklassen, meinen Kater, mein Klavier. Ich habe sehr früh gelernt, alles Vertraute kann von einem Tag auf den anderen weg sein. Trotzdem lebe ich, ich bin hier.

KNB | Wie haben Sie Ihre Ängste niedergerungen?

MW | Ich will nichts romantisieren. Heute weiß ich: Was auch immer kommt, ich weiß, ich überstehe es. Man kann in jeder noch so widrigen Situation Glück finden. Weil es nicht davon abhängt, in dieser Wohnung zu wohnen oder morgens zum Bäcker gehen zu können. Die Menschen verknüpfen ja bestimmte Vorstellungen mit einem stabilen Leben. Doch das eine hat mit dem anderen wenig zu tun. Und ich weiß, wie *tough* der Mensch ist. Wir halten unheimlich viel aus. >

› **KNB** | Es macht Mut, was Sie erzählen. Aber das allein reicht wahrscheinlich noch nicht, um den aktuellen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten – oder?

MW | Nein, denn Zuversicht darf niemals naiv sein. Nichts wird besser, wenn wir Dinge ausblenden und uns etwas vorgaukeln. Wir müssen unseren Ängsten ins Auge sehen. Wir müssen beispielsweise anerkennen: ja, es ist Klimawandel. Und wir müssen jetzt etwas tun, sonst verspielen wir unseren Lebensstandard, unseren Frieden, die Zukunft unserer Kinder.

KNB | Wie wäre gutes, sinnvolles Handeln?

MW | Die größte Macht haben wir, wenn wir uns zusammentun. Gemeinsam unsere Städte begrünen. Überlegen, wie wir Energie einsparen können. Oder wir könnten mit der Gewohnheit brechen, dass jeder mit seinem privaten Auto unterwegs sein muss. Wir sollten Politiker gehäuft mit Briefen und Mails beschicken. Das machen wir viel zu wenig. Weil wir so erzogen sind, dass die da oben komplett abgekapselt sind. Das stimmt nicht.

KNB | Das Thema Energie hat durch den Krieg an Dramatik gewonnen. Besonders bedrückend ist die Tatsache, dass durch unsere Abhängigkeit von Gas und Öl auch die Klimawende einen großen Rückschlag zu erleiden scheint.

MW | Es würde im Moment leider nicht ausreichen, nur in erneuerbare Energien zu investieren. Wir brauchen Gas noch als Übergangslösung – um die Unregelmäßigkeiten in der Stromversorgung durch die erneuerbaren Energien zu überbrücken. Aber das war politisch so gewollt: Wir haben uns in den letzten 16 Jahren abhängig gehalten von fossilen Brennstoffen, haben

» Mein Credo lautet ja: Was du tust, wirkt in die Welt. Jede einzelne gute Tat zählt.

den Ausbau von Windkraft gestoppt, einen Solardeckel verordnet. Die vergangenen Regierungen haben mit Absicht die Nutzung erneuerbarer Energien verhindert. Ein Verbrechen.

KNB | Würden Sie auf komplette Sanktion fossiler Brennstoffe aus Russland setzen?

MW | Ich möchte nicht, dass wir Putins Kriegsapparat bezahlen. Deshalb müssen wir die Sanktionen so hart machen, dass wir nicht von Jahren, sondern von Wochen sprechen. Das wäre wichtig für uns, für die Ukraine, für Europa. Putin muss diesen Krieg verlieren, und zwar schnell. Wir sollten *all in* gehen. Sagen, wir überweisen die Zahlungen auf ein Treuhandkonto, und das ist so lange gesperrt, bis es Waffenstillstand gibt. Das ist ein Druckmittel, das von morgen an funktioniert. Dafür muss man nicht erst die Gasspeicher füllen.

KNB | In einem Aufruf zu Beginn des Krieges haben Sie erzählt, dass Ihre in der Ukraine lebenden Familienangehörigen sehr gefasst sind. Und dass Sie am Telefon auch viel miteinander lachen. Geht das gut zusammen – Krieg und Lachen?

MW | Unbedingt. Niemand kann über lange Zeit nur in Angst leben. Das ist physiologisch nicht möglich. Das hält unser Körper gar nicht aus. Natürlich lachen die Menschen in der Ukraine auch jetzt. Das ist total wichtig.

KNB | Sie sind überzeugt: Wenn wir verzweifeln, nehmen wir uns die Möglichkeit zu handeln.

MW | Lähmung und Fatalismus sind genau die Gefühle, die autoritäre Regime von uns wollen. Wir sollen glauben, wir können nichts gegen die Umstände tun, dass alles zu spät ist. Das lässt sich auch gut an der jüngsten Propaganda der fossilen Energieträger sehen. Lange hieß es: Klimawandel gibt es nicht. Aber seit der Letzte verstanden hat, das ist eine ernste Sache, ist die Strategie eine andere. Jetzt wird alles schwarzgemalt: Es ist gelaufen, ihr braucht euch nicht mehr zu engagieren.

KNB | Das soll uns lahmlegen?

MW | Wir sollen gar nicht erst auf die Idee kommen, zu kämpfen. Deshalb: Gehen Sie auf die Fridays-for-Future-Demos! Man muss nichts anderes tun, als einfach nur hinzugehen. Allein durch Ihre physische Präsenz schaffen Sie mit den anderen Körpern eine Masse. Und es hilft psychisch sehr: Ich fühle mich nach diesen Demos immer besser, selbst wenn ich vorher verzweifelt war.

KNB | Auf der Straße zu sein, macht also etwas mit einem?

MW | Das hat etwas unglaublich Ansteckendes! Wir haben ja lange in einer Gesellschaft gelebt, die möchte, dass wir möglichst allein handeln und uns über den Konsum trösten. Das ist nicht zufällig, denn so sind die Menschen gut zu steuern: Wenn ich mich nur um meine Individualität Sorge oder mich nur um das drehe, was ich mir leisten möchte, habe ich kein Interesse daran, mich mit anderen zu organisieren. Deshalb ist es mit das Radikalste, was wir tun können, unseren Nachbarn zu fragen, ob er vielleicht

unsere Hilfe braucht. Lassen Sie sich auf ein Experiment ein, wagen Sie einen *random act of kindness*, einen unerwarteten Akt der Freundlichkeit. Wir müssen Gemeinschaften bilden. Denn die werden uns auffangen, sollten uns Krieg und Klimawandel ein Stück unseres Wohlstands kosten.

KNB | Wir fürchten ja mitunter am meisten, dass wir in Zukunft unseren Standard nicht halten können ...

MW | ... wobei das Spannende ist, wir werden darunter gar nicht so leiden. Wir denken, unsere persönliche Freiheit hinge davon ab, sonntags ein Eis essen gehen zu können. Aber das muss überhaupt nicht so sein. Man kann auf sehr viel verzichten und trotzdem glücklich sein.

KNB | Wie lösen wir uns vom Zwang, konsumieren zu müssen? Wenn mir das Geld fehlt, für eine Reise, ein schickes Kleid. Wie mache ich mich davon unabhängig?

MW | Der erste Schritt ist nicht das Verzicht, sondern etwas zu finden, was einen reicher macht. Wenn ich mir keine All-inclusive-Reise leisten kann, nehme ich mir ein paar gute Freunde und fahre nach Holland. Das ist der Schlüssel – die Beziehungen zu anderen Menschen. Das ist so viel wertvoller als Konsum. Außerdem mache ich ganz viel selbst. Es beglückt mich, mich handwerklich zu betätigen, mir beispielsweise etwas zu nähen. Ich würde mir nie mehr ein Kleid für 20 Euro kaufen. Weil ich weiß, was da an Stoff drinsteckt, an Zeit, an Sorgfalt.

KNB | Sie fordern auch, wir sollten mehr und offen über unsere Gefühle sprechen. Dann wüssten wir, wir sind nicht allein mit unseren schwierigen Emotionen. >





gebucht habe, obwohl ich so klimafreundlich wie möglich leben möchte – wie hart sollte ich dann mit mir ins Gericht gehen?

MW | Einer der wichtigsten Merksätze lautet: Das Perfekte ist der Feind des Guten. Das gilt besonders für das Klima-Engagement. Wir leben in einer kapitalistischen Gesellschaft, die auf dem Verbrauch fossiler Energien fußt. Wir können nicht zu hundert Prozent gegensteuern. Als Individuum können wir dem Klimawandel kaum die Stirn bieten: Denn wenn es hundert Unternehmen sind, die für den Großteil des CO₂-Ausstoßes verantwortlich sind, ist es egal, ob man als einzelne Person mal fliegt oder nicht.

KNB | Trotzdem betonen Sie, jede noch so winzige Aktion jeder und jedes Einzelnen sei sinnvoll. Ist das kein Widerspruch?

MW | Nein. Mein Credo lautet ja: Was du tust, wirkt in die Welt. Jede einzelne gute Tat zählt. Es kann aber auf der anderen Seite nicht bedeuten, dass ich mir nichts Schlechtes, Nachlässiges mehr erlauben darf. Wir sind ja in diese Gesellschaft mit ihren Mechanismen eingebunden. Wenn wir nur noch gut agieren wollten, müssten wir alle in die Einsiedelei im Wald ziehen. Was nicht geht.

KNB | Sie sprechen davon, dass wir unbedingt ein Gefühl der Selbstwirksamkeit entwickeln sollten.

MW | Wie schon gesagt kommt es autoritären Regimen und der Umweltzerstörungsindustrie entgegen, wenn wir uns machtlos fühlen. Dieses Phänomen nennt man in der Psychologie die «erlernte Hilflosigkeit»: Wenn ich lange hilflos in einer Situation gefangen bin, verliere ich eines Tages sowohl die Motivation als auch die Fähigkeit, daran noch etwas zu ändern. Das fängt schon in der Schule an, wo wir still in einem Raum sitzen müssen, wo uns ganz viel von oben eingegeben wird. Aber wir können lernen, diese Hilflosigkeit zu überwinden. Wir sind eben nicht nur Opfer oder passive Konsumenten. Nein, wir sind Gestalterinnen und Gestalter der Gesellschaft. Wir sind sehr mächtige Wesen.

› **MW** | Es würde uns als Gesellschaft enorm helfen, wenn wir von unserem Stress offener erzählen dürften. Es herrscht ein großes soziales Tabu: Über Ängste spricht man nicht. Und die, die sagen, sie hätten keine, sind nicht ehrlich zu sich selbst. Ich habe öffentlich darüber gesprochen, dass ich an einem Fatigue-Syndrom leide. Wollte preisgeben, das sind meine Schwächen. Ich habe das nicht einmal bereut: Die Welt dreht sich mir sehr wertschätzend zu. Denn die meisten Menschen um mich herum sind gute Menschen.

KNB | Trotzdem leben wir immer noch in einer Welt, in der Verletzlichkeit verachtet wird. Nehmen wir die Politik, die Arbeitswelt. Läuft man da nicht mit der Idee, sich offen zu zeigen, gegen die Wand – auch aus Vorurteilen?

MW | Das kann passieren. Ja, wir leben in einer ziemlich machistischen Gesellschaft. Man muss daher aus einer inneren Sicherheit heraus agieren. Trotzdem unterschätzen wir den Aspekt, wie viel Gutes darin liegt, sich verletzlich zu zeigen. Das ist ein Statement wahnsinniger Stärke. Und ich mache mich weniger angreifbar. Wenn mir einer vorwirft: «Du hast keine Energie, du hast Panikattacken», trifft mich das nicht. Ich habe es bereits zugegeben, muss keine Kulisse aufrechterhalten. Viele Männer, die an Machtgebaren und alten Hierarchien festhalten, werden diese Stärke nie ausbilden. Und das wissen sie auch.

KNB | Wichtig ist wahrscheinlich auch, dass wir nicht so streng mit uns sind. Wenn ich mir jetzt doch ein Auto geliehen habe, doch noch mal einen Flug

KNB | Trotzdem muss ich natürlich einen ersten Schritt aus der erlernten Passivität heraus überhaupt schaffen.

MW | Wählen Sie deshalb einen Schritt, der Ihnen vollkommen trivial vorkommt. Suchen Sie sich etwas Winziges aus, was Sie aus Ihrer Hilflosigkeit heraustreten lässt. Stecken Sie sich erreichbare Ziele. Wie ein kleines Beet vor der Haustüre anzulegen. Ich habe das mit meiner Tochter gemacht. Jedes Mal, wenn wir an den Blümchen vorbeigehen, spüren wir, die haben wir gepflanzt, mit ihnen hat sich etwas ganz Kleines in unserem Lebensraum verändert. Diese Blumen sind eine physische Manifestation unserer Selbstwirksamkeit.

KNB | Jüngst haben Sie in einem Podcast angemerkt: Wir sind viel zu lange brav geblieben. Was meinen Sie damit?

MW | Wir sind immer höflich geblieben zu den Menschen, die Macht haben. Während sie unsere Zukunft zerstörten, einige wenige Reiche beständig reicher wurden. Es heißt ja immer, man sollte sich zivil verhalten. Aber Menschenrechtsbewegungen hatten immer dann Erfolg, wenn sie nicht freundlich waren. Die Geschichte, dass Frauen um die Jahrhundertwende herum friedlich demonstriert und sich so das Frauenwahlrecht erkämpft hätten, ist falsch. Sie haben sich bei öffentlichen Rennen vor die Pferde geworfen, unter Einsatz ihres Lebens massiv gestört. Sie waren sehr unhöflich.

KNB | Genau wie die Bürgerrechtsbewegung in den USA der 60er-Jahre ...

MW | ... ja, auch die war massiv störend. Wenn wir etwas verändern wollen, müssen wir das Establishment aus der Fassung bringen. Wir dürfen nicht vergessen: Zusammen sind wir unheimlich resistent. Sie kennen ja das Bild von Superman – einem Mann, der unendlich

stark ist. Aber was bringt das? Eine Kraft, die auf einen Körper reduziert ist? Wenn wir uns dagegen zu vielen zusammentun, gibt es keine Obergrenze für unsere Stärke.

KNB | Im Moment leben wir in einer Epoche, die sehr vom Wüten von Diktatoren bestimmt wird. Haben Sie eine Hoffnung, dass das ein letztes Aufbäumen alter, rücksichtsloser Männer ist?

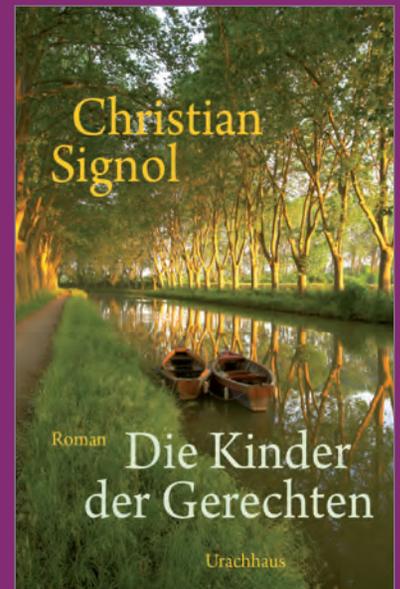
MW | Natürlich habe ich Hoffnung. In der letzten Zeit dreht sich etwas. Das Patriarchat, eine der etabliertesten Unterdrückungsstrukturen, kommt ins Wanken. Obwohl gerade einige Menschen mit aller Kraft versuchen, unsere Welt zu zerstören und ein international gut vernetzter Faschismus seinen Kopf in einer so noch nicht gesehenen Qualität hochreckt, gibt es auf der anderen Seite unglaublich viele mutige Menschen, die sich mit großer Entschlossenheit dagegenstellen. Den Wandel in der Welt treibt eine sehr weibliche Bewegung voran. Meine großen Heldinnen – fast alles Frauen. Sie verstehen die Macht von sozialem Zusammenhalt. Von gegenseitiger Unterstützung. Von Empathie. Und sie nutzen diese Macht.

KNB | Was machen Sie eigentlich, wenn Sie wütend sind?

MW | Ich sticke. Ich sticke Schimpfwörter. In Blumenform. Ich habe mal ein T-Shirt mit dem Spruch bestickt: «Wenn wir alles anzünden, sparen wir uns viele Zwischenschritte.» Das habe ich gemacht, als Jens Spahn und Andreas Scheuer in die Taskforce der Corona-Testing-Strategie berufen worden sind. Mittlerweile habe ich den Spruch auf T-Shirts drucken lassen.

KNB | Das hat Sie fassungslos gemacht?

MW | Ja, und solche zornigen Worte zu sticken, ist mein Ventil. ■



Ein beeindruckender Roman über die Menschlichkeit

Als der Bootsbauer Virgile und seine Frau Victoria im Mai 1942 gebeten werden, Flüchtlingen über den Fluss zu helfen, verändert sich das Leben des kinderlosen Paares von einem Tag auf den anderen. Sie nehmen die zehnjährige Sarah und den gleichaltrigen Élie bei sich auf und verstecken sie – vor den Deutschen wie vor den kollaborierenden Landsleuten.

»Christian Signal würdigt die einfachen Menschen, die mit ihrer natürlichen Güte und ihrem Mangel an Vorurteilen dem Widerstand beigetreten sind.«

Le Figaro

Ausgezeichnet mit dem Prix Solidarité

Christian Signal
Die Kinder der Gerechten
Aus dem Franz. von Corinna Tramm
219 Seiten, gebunden mit SU
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-7868-0
☞ auch als eBook erhältlich!

SCHREIBEN ZWISCHEN FAKT UND FIKTION

von Patrick McGuinness

Im Alter von neun Jahren wurde ich auf ein englisches Internat geschickt. Meine Eltern und meine Schwester waren im Iran, wo damals Revolution in der Luft lag – von jedem wahrgenommen außer den Diplomaten, deren Aufgabe es war, genau diese Luft zu schnuppern. Wie die meisten Menschen, die eine Sprache nicht durch Reden, sondern eher durch Hören oder Lesen lernen, klang mein Englisch sowohl angerostet als auch extrem geschliffen, mit einem nach wie vor starken französischen Akzent. Am ersten Tag in meinem neuen Internat fragte einer der Lehrer, woher wir denn alle kämen. Da ich bezweifelte, dass ihm Bouillon in den belgischen Ardennen etwas sagen würde, antwortete ich, wir hätten etwa sechs Kilometer von Frankreich entfernt gelebt. Vor Wut bebend kam er auf mich zu und brüllte mir ins Gesicht: «KILOMETER? KILOMETER? WAS IST DAS IN MEILEN?» Die Frage war wohl rein rhetorisch, denn bevor ich noch antworten konnte, ohrfeigte er mich derb mit dem Buch, das er in der Hand hielt. Seine Leidenschaft war das Sammeln britischer Schokoriegel aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, und wenn wir brav waren, brachte er sie mit und zeigte sie uns, in Glaskästen ausgelegt wie Medaillen. Ich erzähle das nicht, um Mitleid zu heischen oder auf mein persönliches, konfliktreiches «Anglo-Psychodrama» hinzuweisen, sondern weil sich hier so viele Elemente des Brexits zeigten, sei es die Fixierung auf den

Zweiten Weltkrieg oder das obsessive Festhalten an Gewichten und Maßen. So vieles von dem, was ich in den vergangenen drei Jahren im Vereinigten Königreich gehört habe, existiert in meinem Kopf als Teil jenes Großbritanniens, in das ich vor über vierzig Jahren kam. Vermutlich gibt es in Dover mittlerweile ein Denkmal dieses Lehrers: früher Brexit-Held *avant la lettre*, wenn gleich ich bezweifle, dass auf dem Sockel etwas Französisches stehen würde.

Den Wölfen zum Fraß ist letztendlich mein Versuch einer Verarbeitung dessen, was dieser erste Schultag bedeutete – und später bedeuten würde.

Eine meiner Figuren in *Den Wölfen zum Fraß* erklärt einer anderen: «Dieses ganze Kommissarthriller-Polizeiermittlungs-Genre mit seinen Twists und Gerichtssaal-entlastungen ... ist einfach nur ein Ort in unserer Kultur, an dem wir die fehlende Kompliziertheit der Welt verstaub haben.»

Als Fan von Kriminalromanen – und zudem Langzeitstudent dieser fehlenden Kompliziertheit der Welt –, wollte ich ein Buch schreiben, das beides erforscht. Dass wir die Twists und Wendungen von Krimis lieben, hat einen einfachen Grund: Die meisten Verbrechen in unserem Leben, so wir denn das Pech haben, mit ihnen konfrontiert zu sein, gehören zu dem, was ein Polizist in meinem Roman das «Festpreismenü» nennt – Buchhalter betrügt Firma, Lehrer schläft mit Schülerin, Mann (und für gewöhnlich ist es ein Mann) tötet Ehe-

frau/Partnerin/Freundin. Dem füge man noch Banden, Drogen und Gewalt auf der Straße hinzu, und man hat den Basiskatalog. Die Auswirkungen auf reale Schicksale will ich mit der Bezeichnung «Festpreismenü» keineswegs verharmlosen, nur soll damit gesagt sein, dass im wirklichen Leben die meisten Verbrechen einfach motiviert, einfach durchgeführt und einfach aufgeklärt sind.

Figuren wie Agatha Christies Poirot, Colin Dexters Inspector Morse oder Dorothy L. Sayers' Lord Peter Wimsey sind dazu da, um uns zu beweisen, dass die Welt beunruhigender ist als geglaubt.

Poirot ist genau wie ich Belgier. Morse und Peter Wimsey lösen komplizierte Kriminalfälle, oft in Oxford, wo ich als Dozent arbeite und in dessen Straßen ich zu meinem College gehe. Ich kartografiere meine Stadt anhand ihrer fiktiven Morde – alle weit weniger glamourös und mysteriös als der, der vor etlichen Jahren direkt vor meinem damaligen Haus passierte, und der, den es vor rund einem Jahr ganz nah bei meiner jetzigen Wohnung gab. Der erste gehörte definitiv zum «Festpreismenü» – ein Überkochen von Gewalt auf der Straße. Der zweite war viel, na ja ... viel Oxford-mäßiger: die brutale Ermordung eines Händlers seltener Bücher, getötet wegen seiner Erstausgabe von *The Wind in the Willows*.

In *Den Wölfen zum Fraß* geht es um einen Kriminalbeamten, der zwei Fälle



Foto: Clifton Suspension Bridge / Steve Taylor ARPS / Alamy Stock Foto

lösen muss: einen aktuellen Mord und den ungeklärten Fall seiner eigenen Kindheit in einem englischen Internat in den 1980er-Jahren. Der Roman ist, so hoffe ich zumindest, sowohl «Literatur» als auch Krimi und dabei der Versuch, eine metaphysische Polizeiermittlung zu beschreiben, die gleichzeitig auf Tatsachen beruht.

Meine beiden vorhergehenden Bücher, *The Last Hundred Days*, über das brutale und dekadente Ende des Kommunismus in Rumänien, und *Other People's Countries*, eine Autobiografie meiner Kindheit in Belgien, bewegten sich an der Bruchlinie von Fakt und Fiktion. Zwar wirken die beiden wie Gegensätze, nur möchte ich selbst so schreiben, dass sie porös bleiben. Für mich sind Fakt und Fiktion zwei Stationen an entgegengesetzten Enden einer Bahnlinie, wobei meine Art zu schreiben mehr den Charakter eines Bummelzugs hat, bei dem die dazwischenliegenden Orte viel spannender sind als die Endhaltestellen. Das sind Orte der Unbestimmtheit, Überschneidung und Vermischung, aber so wie ich das sehe, findet man die wahren Erlebnisse genau dort. Meine gesamte Schreibtätigkeit hat diesen Bummelzug bislang dem Fakt-Fiktion-Express vorgezogen.

Im Jahr 2010 verschwand kurz vor Weihnachten eine junge Frau namens Joanna Yates aus ihrer Wohnung in Bristol, und wenige Tage darauf wurde ihre Leiche gefunden. Die Polizei tappte anfangs ziemlich im Dunkeln und nahm einen ihrer

Nachbarn fest, um ihn zu verhören. Dieser Nachbar war ein pensionierter Lehrer – ein wortgewandter, intellektueller Mann, ein Liebhaber klassischer Musik sowie von Filmen, Kultur und Kunst. Die Medien machten Jagd auf ihn und zerstörten seinen Ruf. Bei uns gibt es den Ausdruck «monstering» – und dieser Mann, Christopher Jefferies, wurde zum Monster gemacht.

Jefferies war vor über dreißig Jahren mein Lehrer und wir blieben auch nach meiner Schulzeit in Kontakt. Er war der Lehrer, der bei mir mehr als jeder andere die Liebe zur Literatur geweckt hat, und sein Unterricht war eine Mischung aus gerichtsmedizinischer Behandlung von Sprache und ansteckender Begeisterung für Gedichte und Theaterstücke, Romane und Filme. Ich mochte und respektierte ihn – wir alle taten das, denn er zeigte uns eine Welt jenseits des Lehrplans und weit darüber hinaus. Viele seiner ehemaligen Schüler haben sich zu Wort gemeldet, auch während der Medienhetzjagd auf ihn. Er war ein vorbildlicher Lehrer und ein freundlicher Mann, deshalb schockierte es mich zutiefst, dass und in welcher Form die Presse anonyme Quellen anführte, um Andeutungen zu machen und richtiggehende Lügen über ihn zu verbreiten. Jedoch machten auch ein paar Ex-Schüler Andeutungen oder ließen sich von den Zeitungen mit anspielungsreichen Aussagen zitieren. Ich denke, sie wollten Geld oder Aufmerksamkeit.

Natürlich war er unschuldig, aber

das, was ihm angetan wurde, war in seiner Brutalität, seiner Falschheit und seinem kollektiven Gruppendenken geradewegs mittelalterlich. Durch die Medien und speziell die sozialen Medien erhalten unsere primitivsten Instinkte eine komplexe Eigendynamik. Ich bin nicht besonders fortschrittsgläubig – der Urtrieb, Hexen zu jagen und zu verbrennen, wurde durch bessere Informationen und Technologien nicht ausgelöscht, sondern nur effektiver gemacht. Es ist fast schon ironisch, dass wir in einer Zeit leben, in der Informationen und Tatsachen viel leichter zugänglich sind als jemals sonst in der Geschichte, wir aber dennoch mit Lügen überhäuft werden.

Ich selbst schrieb damals einen Leserbrief an eine Zeitung, der aber nicht abgedruckt wurde. Darin stand, dass die Vorwürfe, die ich über sein Verhalten als Lehrer gelesen hätte, geradewegs erfunden seien, und dass ich und viele andere uns glücklich schätzen konnten, von ihm unterrichtet worden zu sein. Es tat mir immer wahnsinnig leid, dass er diesen Brief nie zu Gesicht bekam. Deshalb übernahm ich ihn wortwörtlich in mein Buch, in einen fiktionalen Kontext zur Verteidigung der fiktionalen Figur Mr. Wolphram, deren Schicksal auf dem wahren Fall von Mr. Jefferies beruht. Ich bin froh, dass mein ehemaliger Lehrer ihn jetzt lesen konnte. Die Fiktion hat hier die Aufgabe der Wirklichkeit erledigt. ■

Aus dem Englischen von Dieter Fuchs



AN DEN URSPRUNG KOMMEN

von Maria A. Kafitz (Text & Fotos)

In der Nähe der Strada Romea zwischen dem historisch bedeutenden Dreieck der Städte Venedig, Ravenna und Rom liegt ein kleiner Ort mit großer Geschichte. Wie in vielen anderen Gegenden auch, leisteten dort Mönche getreu ihrem Motto «ora et labora» wahre Pionierarbeit – auf dem Land, in den Klöstern und weit über sie hinaus. Einen solchen Ort zu besuchen, die alten Wege neu zu betreten, ist manchmal eine Reise, die mehrfach nachklingt ...

Was sich draußen ins Weite erstreckte, ausbreitete, flüchtig erschien, konzentrierte sich im Innern. Wie von einer Hülle umgeben lenkte nichts mehr ab, alles war bei und in sich. Und als der letzte Schritt verhallt war, hörte ich nur noch meinen Herzschlag, spürte meinen Atem und mich selbst. Ruhe. Dann Stille. Nur noch schauen und staunen. Und plötzlich:

Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum
Solve poluti
Labbii reatum
Sancte Iohannes.

Gib, dass mit lockerem
Ansatz singen können,
Herr, was Du tatest,
Chöre Deiner Schüler,
dass Dich ohne Fehl
ehren unsere Lippen,
Heiliger Johannes.

Die Strophen aus dem *Johanneshymnus*, die in diesem Moment erklangen – der aufmerksame Klostermitarbeiter, der bei der Verabschiedung zufrieden lächelte, bewies ein überaus gutes Gespür fürs passende Timing – verwandelten Ton für Ton den Raum. Veränderten ihn beim Hinhören und Sehen, beim Hinsehen und Hören.

Diese «Klänge» waren es auch, die mich überhaupt an diesen Ort geführt hatten. An den Ursprung kommen – dorthin, wo etwas begonnen hat. Die alten Wege nachgehen. Sich vorstellen, wie wohl die Gespräche und Diskurse waren, sich überlegen, wer hier schon ging und dort bereits stand.

Das Hier und das Dort liegen in diesem Fall auf dem Gebiet der Gemeinde Codigoro in der Provinz Ferrara an der Mündung des Po in Norditalien. Rund 1000 Jahre ist es her, dass der umtriebige Benediktinermönch, Musiktheoretiker und Lehrer Guido di Arezzo (um 992 – vermutlich 17. Mai 1050) in der Abbazia Santa Maria di Pomposa die Worte des *Johanneshymnus* mit einer schlichten und zugleich schlaun Melodie unterlegte, die den Fortgang der Musik für immer verändern sollte. Denn er begründete damit nicht nur das noch heute vornehmlich in romanischen Ländern verwandte Bezeichnungssystem der einzelnen Tonhöhen der abendländischen Tonleiter – Ut (heute meist zu Do umbenannt), Re, Mi, Fa, Sol, La, Si. Vielmehr schuf er aus einfachen geometrischen Zeichen, aus Linien, Quadraten und Punkten jenes grafische Wunderwerk, das den wohl entscheidenden Ausgangspunkt für die so reiche Entwicklung der Musik als Kunstform markiert: die Notenschrift.

Die Klarheit und universelle Verständlichkeit der Notenschrift ermöglichte >



› es Guido di Arezzo, seine Ungeduld beim Vermitteln von liturgischen Gesängen zu besänftigen – nicht ein Jahr solle man zum Erlernen der Choräle brauchen, eine Woche müsse reichen, so sein Credo. Sein Streben nach Effektivität und Verbindlichkeit eröffnete den Folgegenerationen zugleich die Möglichkeit, unabhängig von Zeit, Ort und Rang eigenständig zu üben und zu lernen. Dass dies nicht bei allen in der Kirchenfamilie auf Gefallen stieß, manche gar um ihre exklusive Stellung fürchteten, erklärt sich von selbst. Das Stärken der Selbstständigkeit gehörte schon damals nicht unbedingt in den besonders geförderten Wertekanon der Glaubensgemeinschaften. Das Erschaffen oder vielmehr das Veranlassen von einzigartigen Gebäuden, kunstvollen Anlagen und beeindruckenden Orten dagegen sehr wohl. Die Abbazia Santa Maria di Pomposa ist hierfür ein berührend wie beeindruckendes Beispiel.

Bereits aus der Ferne erblickt man von der Staatsstraße 309 den Kirchturm, der imposant aus den schier endlosen Feldern der Po-Ebene ragt. Weit ist die Landschaft – weitläufig und einladend angelegt die Parkanlage, durch die man flaniert, um zur einstigen Klosteranlage zu gelangen. Wunderbar unaufgeregt erscheint alles hier. Und so schlicht wie überschön steht sie umgeben von Bäumen, gesäumt von Blumenbeeten und einem kiesbestreuten Vorplatz da, jene



Abtei, in deren Mauern – wie auch andernorts – gebetet und gesungen, geflüstert und gestritten und zudem aber eben jene Linien gezogen und Tonfolgen benannt wurden, die uns noch heute gemeinsam singen lassen.

Der älteste belegte Hinweis auf die Klosteranlage stammt aus dem Jahr 847. Um diese Zeit zogen die ersten Benediktinermönche zur «Insula Pomposia» und machten sie urbar – und dies überaus erfolgreich und ertragreich. Sie profitierten dabei von der fruchtbaren Lage im Po-Delta und von der Nähe zur Strada Romea, die Ravenna und Rom verband, wodurch das Kloster unter einem anderen Guido, jenem von Pomposa, der von 1008 bis 1046 die Leitung innehatte, zu einem der bedeutendsten religiösen und kulturellen Zentren Italiens werden ließ. Wer etwas auf sich hielt, hatte Kontakte dorthin oder gab einen seiner Zöglinge zur Ausbildung in die Obhut der Patres. Und wer etwas zu verbergen hatte, fand hinter den Klostermauern, die heute ein Museum beherbergen, einen verschwiegenen Ort. Auch Dante Alighieri wusste um diese Vorzüge und weilte dort, bevor er weiter nach Ravenna floh und dort seine letzte Reise antrat. In seiner *Göttlichen Komödie* findet Pomposa im *Paradies* Erwähnung. Wo auch sonst, erwidert, wer dort gewesen ist.

Einst war die Anlage von Wasser umgeben, und zwar von zwei Armen des

Flusses Po, weswegen man von Insula, also der Insel, Pomposia sprach. Und wo bereits im 6. Jahrhundert eine kleine Kirche stand, steht heute noch der mit Marmor und Terrakotta verzierte Bau der dreischiffigen Basilika Santa Maria, die zwischen 751 und 874 erbaut wurde. Sie ist ein Meisterwerk der romanischen Architektur – ein echtes Kleinod dieser Baukunst.

Die größte Überraschung erlebt man jedoch im Inneren, das man heute vom Palazzo della Ragione aus betritt, einem Gebäude, das von Beginn an keine religiöse Funktion erfüllte, sondern das der Rechtsprechung über die Lehen diente. Weltliches und göttliches Gericht waren schon damals nur einen Steinwurf voneinander entfernt.

Doch bevor man ins Innere gelangt, verdient die Vorhalle Beachtung – nicht aufgrund ihrer Architektur, sondern wegen ihrer ungewöhnlichen Gestaltung. Das farbige Muster nämlich wird nur aus Ziegeln in verschiedenen Rot- bis Gelbtönen erzielt, in die als weitere Verzierung acht Terrakotta-Schalen eingemauert sind. Und als wäre das nicht schon genug, erstrahlen aus weißem Stein zwei Rundfenster, deren gitterartige Verzierung aus Pflanzenranken und Tiermotiven einzigartig ist und die orientalischen Einflüsse in dieser Region aufs Schönste zeigen.

Daneben steigt der 48 Meter hohe Campanile empor, dessen konische Spitze >



Musik ist mehr als Töne ...

Herausgerissen aus ihrem vertrauten Londoner Umfeld und ins ländliche Essex verpflanzt, entdeckt Lavinia Greenlaw, enturzelt und einsam, zwischen Klavier- und Geigenunterricht, den abendlichen Madrigalchorproben der Mutter, Opernbesuchen mit dem Vater und Radio Luxemburg ihre Liebe und Faszination für die Musik. Mit der beginnenden Pubertät setzt eine lange Identitätskrise ein ...

«Punk veränderte nicht nur, welche Musik ich hörte und wie ich mich kleidete. Es veränderte meinen Sinn für Ästhetik vollkommen. Dazu war Musik in der Lage: das Gebilde der Welt und darin mein eigenes zu verwandeln, wie ich hinsah, was mir gefiel und wie ich aussehen wollte.»

Lavinia Greenlaw

Lavinia Greenlaw

Tonspuren

Erinnerungen an eine Jugend

Aus dem Englischen von Anne Brauner
272 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
Fadenheftung und farbigem Lesebändchen
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3029-6
📖 Auch als eBook erhältlich!

Neu im Buchhandel! | www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

› aus Ziegeln geformt ist. Der Turm aus rotem Backstein, 1063 errichtet, ist mit Mauerblenden und Halbsäulen unterteilt und wird auch von orientalisch anmutender Keramik mit Sonnenmotiven unterbrochen. In den neun Sektionen, mit denen er in die Höhe strebt, wurden von Stufe zu Stufe immer mehr Fenster eingebaut – beginnend mit einem schmalen Schlitz, hin zu vier Bogenfenstern –, was ihm eine besondere Leichtigkeit verleiht. Alles strebt nach oben, öffnet sich gen Himmel. Stehen und staunen und sich selbst weiten.

Froh jene, die sich leicht entscheiden können, denn innen hat man nach dem Betreten die «Qual der Wahl»: Schaut man nach oben zu den überreich mit Fresken geschmückten Wänden oder nach unten zum prächtig sich in tausenden Mustern ausbreitenden Mosaikboden? Beides will gesehen werden. Beides verlangt eine eigene Art des Betrachtens. Einmal ist es wie ein vorsichtiges Gleiten über den Boden, über wiederkehrende geometrische Motive, rankende Pflanzen und fantastische Tiere. Ein großer Schritt über die Köpfe zweier Hirsche, fast beschwingt entlang einer Wellenlinie hin zu sich verdichtenden Kreisen. Schreiten. Schauen. Stehen.

Und dann den Blick heben und die wunderbaren, sehr gut erhaltenen Fresken aus dem 13. und 14. Jahrhundert in der dreischiffigen Basilika betrachten, die nach dem Vorbild anderer Kirchen aus dem benachbarten Ravenna errichtet wurde.

Eine Besonderheit sticht hierbei ins Auge: die Spolien, jene wiederverwendeten Bauteile und Überreste von Skulpturen, Säulen- oder Kapitellresten, die aus älteren Kulturen und anderen Gebäuden stammen und ins neue Bauwerk integriert wurden. Architektur-Upcycling wie ich es zuvor kaum kannte.

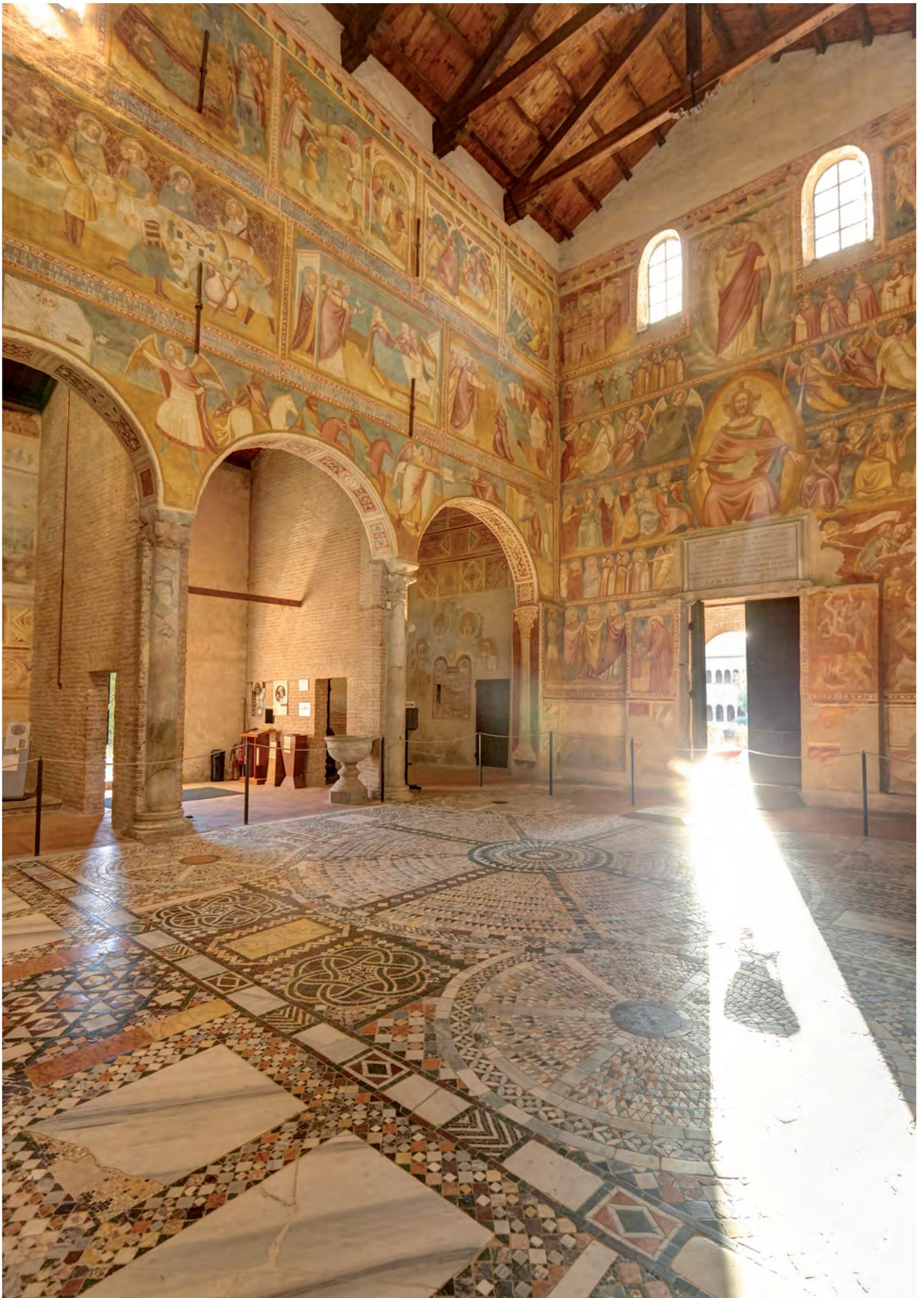
Die Fresken selbst – einige davon Vitale da Bologna zugeschrieben – sind in ihrer Farbigkeit zu einem harmonischen Akkord komponiert und zeigen, neben der vielschichtigen Darstellung des Jüngsten Gerichts an der Portalwand, in drei Reihen Szenen aus der Heiligen Schrift. Die oberste Reihe beider Wände erzählt Geschichten aus dem Alten, die Reihe darunter jene aus dem Neuen Testament und die unterste Bildfolge stellt die Apokalypse des Johannes dar. Die Szenen der Reihen korrespondieren hierbei miteinander. Oft ist im Alten Testament eine Andeutung dargestellt, die sich im Zyklus des Neuen Testaments erfüllt. Durch ihre chronologische Gliederung verbinden sie sich beim Betrachten zu einer Erzählung. Gehen. Sehen. Erkennen. Und jenem Engel in der Apsis zustimmen, der ein Schriftband hält, auf dem steht: «Beati oculi Qui vident que vos videtis» – «Glücklich die Augen, die sehen, was ihr seht.»

Ruhe. Dann Stille. Nur noch schauen und staunen. Und plötzlich jenen Moment Glück erleben, dass niemand anderes mehr da ist und die Musik erklingt, welche einen an diesen Ort voll Geschichte, an ihren Ursprung führte. ■

In den Sommermonaten – und wenn die Pandemie nicht doch wieder alles verstummen lässt – finden im Klosterhof Konzerte statt.

Anders als die Kirche sind die Klostergebäude leider weitgehend zerstört. Im ehemaligen Schlafsaal der Abtei wurde jedoch ein kleines Museum eingerichtet, in dem verschiedene Funde, die auf dem Gelände entdeckt wurden und entscheidend zur Rekonstruktion der komplexen Baugeschichte der Klosteranlage und insbesondere der Kirche beigetragen haben, ausgestellt werden.

Informationen finden Sie unter: pomposa.net
Kurzinfos in deutscher Sprache unter: bit.ly/3uUhKTd



DU BIST NICHT ALLEIN!

Was wir von Büchern und Pilzen lernen können.

von Karin Kontny

Vor einigen Jahren fand ich in einer Kiste mit Ausrangiertem ein Buch, zwischen dessen Seiten ein Lesezeichen aus Stoff lag. Das Giveaway ist mit dem Namen einer Bücherwunderlesehöhle versehen, die leider längst geschlossen hat – die Heinrich-Heine-Buchhandlung. Eine Institution, die im auf dem Lesezeichen eingestickten Jahr 1969 noch in Westberlin am Bahnhof Zoo gelegen war und die einen Treffpunkt für Lesefreudige rechts und links der Mauer bildete. Wer hierher kam, erlebte nicht selten das, wovon Pilger auf dem Jakobsweg berichten: Zwischen den vollgestopften Regalen fühlte man sich von etwas Größerem erfüllt – und angekommen. Eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten oder nur zufällig hier Gestrandeten, die sich zum Zeitvertreib durch Buchseiten blättern. Zwischen denen, die dort Bücher fanden, nach denen sie ursprünglich gar nicht gesucht hatten und denen, die regelmäßig hierher kamen – wie etwa der Schauspieler Bruno Ganz oder die Schriftstellerin Susan Sontag – entstand also zwischen Kafka und Kuchenrezept, zwischen Comic und Kunstbildband so etwas wie ein Zuhause. Eine Welt, in die man eintauchen konnte wie in eine Umarmung.

«Von allen Welten, die der Mensch erschaffen hat, ist die der Bücher die Gewaltigste», wird der 1856 verstorbene Autor Heinrich Heine gerne zitiert. Sein Porträt hing in der nach ihm benannten Berliner Bahnhofsbuchhandlung als Poster. Wie ein Andachtsbild, vor dem sich die Buchgemeinschaft zusammenfand, um das geschehen zu lassen, was heute als Networking bezeichnet wird. Zwischen Buchdeckeln und Menschen wurden hier Verbindungen hergestellt. Nicht immer sichtbar, dafür aber wirkmächtig wie ein Gehirn, in dem permanent die Synapsen funken. Vergleichbar mit dem Mycel, dem Wurzelwerk der Pilze, das sich im Erdboden mit anderen Pflanzen verbindet und auf diese Weise sowohl Nährstoffe als auch Informationen austauscht.

Die Heine-Buchhandlung war ein solcher Lebens-Raum, tausendmal verbindender als das Internet. Ganz verdient

bezeichnete sich die Bücherwunderhöhle auf dem Lesezeichen darum auch als «Berlins lebendigste Buchhandlung». Trotzdem wurde ihr Anfang der 1990er-Jahre erstmals gekündigt. Doch Stammkunden – wie etwa der Dramatiker Heiner Müller – protestierten und verhinderten zunächst die Schließung des Bücherplaneten.

Ganz ähnlich wie der Heine-Buchhandlung erging es Anfang des Jahres der Leipziger Buchmesse, auch so einem «Bahnhof der Bücher». Aufgrund der Pandemie und der Absage vieler Verlage wurde sie nun schon zum dritten Mal in Folge gecancelt. Doch auch hier war der vereinte Protest der Bücherfreunde wirksam. Leipzig las trotzdem. Und ließ an unterschiedlichen Orten Räume entstehen, in denen sich Menschen mit Bücherwelten und denen, die sie erschaffen, verbinden konnten. Für Heinrich Riethmüller – Inhaber von Osiander, der zweitältesten Buchhandlung Deutschlands und von 2013 bis 2019 Vorsteher des *Börsenvereins des Deutschen Buchhandels* – ein ganz klares Zeichen: «In einer Welt, die durch Pandemie und Kriege so stark verunsichert ist, steigt die Bedeutung von Büchern als Sinnstifter und Orientierungshilfe».

Bücher, egal welcher Art, bieten Foren für Diskussion und Austausch und sind Orte, an denen ich mich meiner selbst und der Gegenwart anderer vergewissern kann. Wie gut, dass mein Lesezeichenfund mich immer wieder an dieses Bücherwunder erinnert: Du bist nicht allein. ■

Karin Kontny denkt nach. Über was denn eigentlich? Na, über Kultur!

Genau: Dieses Phänomen, das nicht erst in den vergangenen zwei Jahren der Pandemie durch Attribute wie «nicht systemrelevant» oder «elitär» schwer angeschlagen wurde. Auf den Spuren von Kultur im Alltag, von verschiedenen Künsten, Wissenschaften, Religionen und Lebensformen, von Werten und Traditionen im Zusammenleben verschiedener Nationalitäten bricht die Kolumnistin zu einer Entdeckungsreise auf – und nimmt uns mit.

Foto/Lesezeichen: Karin Kontny



EIN ERHELLEND DUNKLES BILD

Der Roman DAS VERSPRECHEN von Damon Galgut

von Elisabeth Weller

«Heute Morgen begegnete ich einer Frau mit einer goldenen Nase. Sie saß mit einem Affen im Arm in einem Cadillac. Ihr Chauffeur hielt an, und sie fragte mich: «Sind sie Fellini?» Und mit klirrender Stimme fuhr sie fort: «Warum gibt es in Ihren Filmen nicht einen einzigen normalen Menschen?»»

Dieses Zitat von Federico Fellini hat der südafrikanische Autor Damon Galgut seinem Roman *Das Versprechen* vorangestellt. Wir tun also gut daran, auf Ironie zu achten, wenn wir darin dem 24-jährigen Wessel begegnen, der nach dem Ende der Apartheid das Lieblingsstück seiner Briefmarkensammlung, «den Dreiersatz zum Gedenken an Dr. Verwoerd, der ein paar Monate nach der Ermordung dieses großen Mannes herausgekommen war», gebannt betrachtet. Ebenso tun wir gut daran, zu eruieren, dass dieser Verwoerd als der «Architekt der Apartheid» gilt. Für den meisterlichen Roman *Das Versprechen* hat der 58-jährige Galgut zurecht die wichtigste literarische Auszeichnung in Großbritannien erhalten, den Booker-Preis.

Amor, die Jüngste der weißen Familie Swart, die eine Farm nahe Pretoria besitzt, wurde als Kind vom Blitz getroffen. Das macht sie zu einer «aus-gezeichneten» Figur. Als Einzige will sie sich an das Versprechen der verstorbenen Mutter halten: Die schwarze Haushälterin Salome soll ein auf dem Grundstück stehendes Haus geschenkt bekommen. Aber es herrscht

Apartheid. Die Jahre vergehen. Südafrika wird ein freies Land. Immer wieder bringt Amor das Versprechen zur Sprache.

Damon Galgut schreibt von Weißen, die ihre Privilegien nicht aufgeben wollen, er, der selbst ein Weißer ist, sagt: «Das Thema Landbesitz ist Teil der Geschichte Südafrikas. Schon die ersten weißen Siedler haben den Menschen, die dort vorher gelebt haben, ihr Land weggenommen. Man tat so, als sei dort vorher niemand gewesen. Das ist ein Konflikt, der sich durch die gesamte südafrikanische Geschichte zieht.»

Der Roman erzeugt einen Sog, obwohl die Perspektiven häufig unerwartet wechseln. Galgut spinnt ein raffiniertes Perspektivennetz, das gefangen nimmt und zugleich wachrüttelt, zumal die limitierten Innenwelten der Figuren effektiv zu Tage treten. Seine Erzählweise legt deren beschränkte, heuchlerische, rassistische Haltungen frei. In der folgenden Passage, die am Ende der Apartheid aus der Sicht Amors wiedergegeben wird, schlägt einem ein entlarvender Humor entgegen: «Die Aussicht aus dem Taxifenster ist etwas verblüffend. Noch nie hat das Stadtzentrum so ausgesehen, so viele Schwarze, die zwanglos durch die Gegend schlendern, als gehörten sie hierher. Fast wie in einer afrikanischen Stadt.» Dass so viele Schwarze ein normales öffentliches Leben führen, kann eine eben nur wundern, wenn sie in einer Welt aufwächst, in der Schwarze bestenfalls Bedienstete sind.

Alle paar Jahre findet die Familie Swart dunkel-denkwürdig zu einem Begräbnis zusammen – jedes Mal dezimiert um ein Mitglied. Nicht nur der Habsucht dieser Familie ringt Galgut komödiantische Pointen ab. Auch die vermeintliche Weltoffenheit, auf die sich die «bunte Nation» am Ende der Apartheid offiziell verständigt hat, stößt an grotesk-erhellende Grenzen. Wir wohnen dem Verfall eines einst herrschaftlichen Hauses bei. Der Putz blättert ab, dicker Staub liegt auf den imperialen Möbeln. In Damon Galguts tragikomischen Roman symbolisieren die Swarts und ihr Domizil den prekären Zustand Südafrikas mit seinem uneingelösten Versprechen von Gleichheit. ■



Damon Galgut
Das Versprechen

Aus dem Englischen von
Thomas Mohr.
368 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag
24,- Euro
Luchterhand Verlag, 2021
ISBN 978-3-630-87707-5

Elisabeth Weller ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin, sie leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart www.elisabethweller.de

EIN FEST: DIE PLANETEN- REIHE

von Wolfgang Held

Im Mai bahnt sich am Himmel der dritte und letzte Schritt der vielen planetarischen Begegnungen an. Begonnen hat es mit der großen Konjunktion von Jupiter und Saturn zum Jahreswechsel 2020/21. Dann folgte im Frühjahr der gemeinsame Lauf von Venus und Mars in der gleichen Tierkreisregion. Wie im Tanz drehten sich über drei Monate die beiden Nachbarn der Erde umeinander. Jetzt im Mai folgt der dritte und letzte Schritt der planetarischen Begegnungen. Diese Planetenreihe ist etwas Herausragendes – ein Fest, eine Passion. Dabei stechen zwei Höhepunkte hervor: Die Konjunktion von Jupiter und Venus am 30. April, bzw. am 1. Mai, und die Konjunktion von Jupiter und Mars am Monatsende. Diese beiden Begegnungen erinnern daran, dass die Liebe von Venus und die Kraft von Mars ohne die Weisheit von Jupiter keine Richtung finden würden – die Liebe droht sentimental, der Wille wirkungslos zu werden, wenn Jupiter nicht zur Seite steht.

Im Herbst 2020, noch vor der großen Konjunktion von Jupiter und Saturn, sprach ich mit dem Naturforscher Dorian Schmidt darüber, wie man solch ein astronomisches Ereignis verstehen könnte. Sein wichtigster Satz schien mir zu sein, dass die Ereignisse am Nachthimmel so kompliziert und vielfältig seien, dass man nur schwer zu einem Bild darüber kommen könne. Eine einzelne Konstellation – und sei sie so herausragend wie die große Konjunktion – ist, so empfinde ich es auch, wie ein Ton in einem Musikstück. Es lohnt sich deshalb, den Blick zu weiten, um weitere Töne dieser kosmischen Symphonie hören zu lernen. Auf diesem Weg entsteht dann nach und nach eine Melodie.

Die Konjunktion von Jupiter und Saturn ereignete sich im Grenzbereich von Steinbock und Schütze. Es ist eine besondere Nahtstelle im Tierkreis, weil die Formensprache der Sterne sich hier umstülpt. Während im Schützen die Sterne ein Feld ausfüllen, umzirkeln sie im Steinbock einen inneren Bereich. «Innen» und «Außen» stehen sich in diesen beiden Bildern gegenüber. «Innen» und «Außen» ist auch der Gegensatz, den Saturn und Jupiter reprä-



Abb.: Wolfgang Held

sentieren: Saturn strahlt in sich hinein, Jupiter herrscht nach außen.

Zwei Jahre später spielt sich nun in derselben Tierkreisregion ein österlicher Tanz der Planeten ab. Aus der Begegnung der großen Planeten wurde ein Tanz, vor allem der irdischen Nachbarn Venus und Mars. Doch was ist ein Tanz? Begegnung der Bewegung! Im Tanz ist die Begegnung kein Moment mehr, sondern verläuft und vertieft sich in der Zeit. Im Mai steigert sich dieses himmlische Schauspiel noch einmal. Jetzt ordnen sich die Planeten in eine Reihe, die sich am Morgenhimmel über das Firmament spannt. Die enge Konjunktion von Jupiter und Venus am 1. Mai und die nicht weniger dichte Begegnung von Jupiter mit Mars am 29. Mai bilden dabei einen Rahmen. Zur Monatsmitte kommt dann außerdem Uranus hinzu und als letzter fehlender Planet fügt sich zum Monatsende Merkur in die Reihe. Leider reicht seine Höhe über dem Horizont nur für einen Blick im Fernglas. Nun sind alle acht Planeten – rechnet man Pluto hinzu – am Morgenhimmel versammelt. Welch eine Reihe und mit welcher Ordnung: von Merkur bis Saturn stehen die Planeten in dem Bogen in ihrer kopernikanischen Folge und auch die Transsaturne sind von links nach rechts gemäß ihrer Ordnung. Die große Konjunktion fand am 21. Dezember, dem Tag der Wintersonnenwende, statt und machte die seltene Begegnung damit zu einem Sonnenereignis. Mit dem Ostertanz von Venus und Mars, umrahmt von Jupiter und Saturn, fokussierte sich das Himmelsereignis mehr auf die Erde, um sich nun auf das ganze Sonnensystem zu erweitern.

So wie heute jede persönliche Fragestellung immer auch das große Menschliche in sich einschließen sollte, so scheint hier die Begegnung von Jupiter und Saturn mit dem Ostertanz 2022 und der darauffolgenden Planetenreihe im Mai und Juni bis Johanni die Weite und Universalität des Planetensystems einzubeziehen. Das Teil und das Ganze, wie es Werner Heisenberg nannte, ereignet sich so kosmisch. ■



DER FLIEDER

Blumenwolke und Duftgesang

von Elisabeth Weller

Bereits die Kelten schrieben dem Flieder magische Kräfte zu. In Form von Öl oder Tee vermag er Rheuma und Magenbeschwerden zu lindern. Sein überschäumendes Lila, Violett oder Rosa wirkt ausgleichend, sein sinnlicher Duft in luftigen Höhen berauscht bereits beim Vorübergehen. Verführerisch und verheißungsvoll kündigt nicht nur der weiße Flieder von der Liebe.

Jedes Jahr aufs Neue stellte ich mir bis vor Kurzem beim Abzwicken der betörend duftenden Zweige des Flieders die Frage, ob ich die holzigen Stilenden klopfen sollte. Das nämlich hielt mein Großvater für zwingend notwendig, damit sie in der Vase mehr Wasser aufnehmen. Nun lese ich aber im bewanderten Netz, dass es sich dabei um einen weitverbreiteten Irrtum handelt.

In meiner Kindheit sprach man nicht von Flieder, sondern von den im Schwäbischen sogenannten «Zirenka». In meinem Kopf entstand dabei ein Bild von Zierranken. Erst durch das Gedicht *Syringen* von Christian Wagner (1835–1918), dem Kleinbauern und Poeten aus Warmbronn bei Stuttgart, wurde mir später klar, dass diese Bezeichnung vom lateinischen Wort für Flieder herrührt.

Syringen

*Fast überirdisch dünkt mich euer Grüßen,
Syringen ihr, mit eurem Duft, dem süßen.*

*Nach Geisterweise weiß ich euch zu werten:
Ein Duftgesang er ist mirs von Verklärten.*

*Gott, wie ich doch in dieser blauen Kühle
Der Blumenwolke hier mich wohlig fühle!*

*Süß heimlich ahnend was hineinverwoben;
Wie föhl ich mich so frei, so stolz gehoben!*

*Ha, bin ich's selbst, des einstig Erdenwesen
Nun auch einmal zu solchem Glanz genesen?*

*Sinds meine Lieben, die, ach längst begraben,
In diesen Düften Föhlung mit mir haben?*

Kein Geringerer als Karl Kraus schrieb 1922: «Es wird in deutscher Sprache nicht viele Wunder von der Art der dritten und der letzten Strophe des Gedichtes *Syringen* geben». Auch von Zeitgenossen wie Hermann Hesse gerühmt, erreichte Wagner dennoch nicht die Bekanntheit, die seiner Bedeutung entspricht. Ein Bauer, der Sonette schrieb und in Hexametern dichtete, galt den Pietisten als Gotteslästerer, den Akademikern als Parvenü: «Wurde ich doch als alter Mann

von einem unreifen Bürschchen solchen Schlags folgendermaßen angerempelt: «So, Sie sind der Bauer, der Gedichte schreibt? Wenn aber jeder Bauer Gedichte schreiben wollte – was dann?» Er meinte offenbar, ich sollte mich bei ihm für diese Frechheit entschuldigen; das tat ich nun nicht, sondern sagte bloß: Diese Gefahr werde kaum eintreten, da es stets mehr Spatzen geben werde als Lerchen.»

Christian Wagner gilt als Brahamine, der «alles Lebendige schonend und achtend durch die Fluren wandelt». Der literarische Außenseiter war nicht nur Autodidakt, sondern radikaler Visionär, der durch Schicksalsschläge nicht zu zerrütten war: Er verlor vier seiner acht Kinder und seine erste Ehefrau. Der strubbelige Schopenhauerkopf glaubte unverbrüchlich an die Wiedergeburt. Diesen Gedanken hat er in seinem Flieder-Gedicht instrumentiert: Wir alle kehren nach einer «Schlummerfrist» zurück. Doch ebenso sind wir schon einmal dagewesen und verfügen deshalb über eine «Seligkeitserinnerung früheren Seins und Wohlgenießens». Tauchen wir wiedergeboren im Irdischen auf, verbinden Pflanzen und Tiere uns mit der nicht-irdischen, geistigen Welt. Der Flieder verkörpert demzufolge eine alles verbindende Wiederkehr, ein Lebensprinzip, das in seinem Duft dem Menschen seine Vergangenheit und seine Erlösung ahnen lässt. ■

MAI



Foto: JCLin, Bologna 2022

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion [♌] und Opposition [♍] der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿ ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☾ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Wegen der geltenden Sommerzeit, ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

* Novalis: *Schriften. Vierter Band, Lebensdokumente: Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse.* Hrsg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit H.-J. Mähl und G. Schulz. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1975, Seite 253 f.

SO 01

3. Woche nach Ostern

☉ 04:55 / 19:45
☾ 05:14 / 20:40

Tag der Arbeit / Maifeiertag

MO 02

KW 18

☾♄♃ 16^h

1772 Georg Philipp Friedrich von Hardenberg * in Oberwiederstedt, genannt Novalis, Dichter u. Denker des magischen Idealismus († 25.03.1801 in Weißenfels).

In England ges. Bankfeiertag.

DI 03

In Polen Nationalfeiertag (1791 erste Verfassung).

MI 04

1772 Friedrich Arnold Brockhaus * in Dortmund, dt. Verleger und Begründer des Verlags F. A. Brockhaus († 20.08.1823 in Leipzig).

DO 05

Jom haAtzoma'ut. Unabhängigkeitstag in Israel.

FR 06

SA 07

1872 Eddy Beuth, das ist Marie Cohn, * in Breslau, dt. Schriftstellerin und Drehbuchautorin. Durch die Nationalsozialisten erhielt sie Berufsverbot. Am 14.12.1938 beendete sie zusammen mit ihrer Schwester Liesbeth Freund ihr Leben in Hamburg.

SO 08

4. Woche nach Ostern

1945 Ende des Zweiten Weltkriegs durch bedingungslose Kapitulation Deutschlands.

☉ 04:42 / 19:56
☾ 10:12 / 02:11

MO 09

KW 19

♁ Erstes Viertel, ☾♃♄ 14^h

DI 10

1922 Nancy Walker * in Philadelphia, amerik. Schauspielerin und Komikerin († 25.03.1992 in Studio City, Kalifornien).

MI 11

☾♃♄ 13^h

Mamertus, Eisheiliger

DO 12

☾♃♄ 8^h

1872 Eleanor Florence Rathbone * in London, brit. Politikerin und Frauenrechtlerin († 02.01.1946 in London). Sie gründete das «National Committee for Rescue from Nazi Terror».

Pankratius, Eisheiliger

FR 13

☾♃♄ 5^h

Servatius, Eisheiliger

SA 14

♃ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Stier.

Bonifatius, Eisheiliger

Ein Jahr in Briefen mit Novalis V : Fleißig und reich

«Ich schicke Dir hier etwas, was ich gern bald irgendwo abgedruckt hätte. [Das Manuskript von «Blumen», «Glauben und Liebe» und «Politische Aphorismen»]. Am besten *schickt* es sich in die Jahrbücher der preußischen Monarchie, ihrem Plane nach. Dein Urtheil darüber bitt ich mir aus – [...] Ich bin ziemlich fleißig und ziemlich reich an Einfällen. Eine Idee such ich jetzt zu bearbeiten, auf deren Fund ich beynah stolz bin. Sobald etwas davon verständlich ist, so sollst Du gleich Nachricht davon erhalten. Mir scheint es eine sehr große, sehr fruchtbare Idee, die einen Lichtstrahl der höchsten

Intensität auf das Fichtische System wirft – eine *practische Idee* ∞. Du verzeihst, daß ich Deine Neugierde spanne, ohne Sie zu befriedigen – Wahrhaft befriedigen kann ich Sie noch nicht und doch muß ich Dir meine Freude mittheilen – da es nichts minder betrifft, als die mögliche, evidente Realisirung der *kühnsten* Wünsche und Ahndungen jeder Zeit – auf die analogste, begreiflichste Art von der Welt.»

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin Freyberg: den 11ten Mai 1798* [Freitag]

SO 15

5. Woche nach Ostern

☉ 04:31 / 20:06
☾ 19:28 / 04:10

Sophia, Eisheilige

MO 16

KW 20

☉ Vollmond 05:14, totale Mondfinsternis
☾ ♁ 18^h

Gedenktag für Johannes Nepomuk

DI 17

1922 Antje Weisgerber * in Königsberg, dt. Schauspielerin. In Gustaf Gründgens legendärer Faust-Inszenierung von 1957 spielte sie Gretchen († 28.09.2004 in Dortmund).

In Norwegen Nationalfeiertag (1814 Grundgesetz).

MI 18

1872 Bertrand Russell * bei Trellech/Wales, überaus produktiver wie einflussreicher brit. Philosoph und Mathematiker, Atheist und Pazifist († 02.02.1970 in Penrhynudraeth/Wales. 1910–1913 erschien sein mit Alfred North Whitehead grundlegendes Werk «Principia Mathematica», 1912 seine Einführung in die Philosophie «The Problems of Philosophy».

DO 19

1972 Gottfried Husemann † in Arlesheim, Mitbegründer der Christengemeinschaft (* 18.04.1900 in Blasheim/Lübbecke).

FR 20

SA 21

♃ Untere ☉ 20^h
☿ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Zwillinge. Beginne mit der Monatstugend «Ausdauer – wird zu Treue.»

SO 22

6. Woche nach Ostern

🕒 Letztes Viertel, ☾ ☿ 8^h
1972 Margaret Rutherford † in Chalfont St. Peter, brit. Schauspielerin (* 11.05.1892 in London). 1964 erhielt sie den Oscar für die beste Nebendarstellerin in «Hotel International».
☉ 04:22 / 20:16
☾ 01:51 / 10:50

MO 23

KW 21

DI 24

1872 Julius Veit Schnorr von Carolsfeld † in Dresden, Maler der dt. Romantik. Er gilt neben Friedrich Overbeck als der bekannteste Maler der Nazarenischen Kunst (* 26.03.1794 in Leipzig).

MI 25

☾ ☿ 3^h
1972 Asta Nielsen † in Frederiksberg, dän. Schauspielerin, Autorin u. bildende Künstlerin. Sie war besonders im dt. Stummfilm beliebt (* 11.09.1881 in Kopenhagen).

DO 26

1922 Die erste Buchausgabe der monumentalen, 220 lose zusammenhängende Szenen beinhaltende Tragödie «Die letzten Tage der Menschheit» in 5 Akten mit Vorspiel und Epilog von Karl Kraus erscheint in einer Auflage von 5.000 Exemplaren.

Christi Himmelfahrt
In Georgien Nationalfeiertag (1918 unabhängig).

FR 27

☾ ☿ 4^h
1922 Christopher Lee * in London, brit. Schauspieler, der insb. durch seine Darstellungen von Bösewichten wie Dracula, Saruman oder Count Dooku Kultstatus erlangte († 07.06.2015 in London).

SA 28

SO 29

7. Woche nach Ostern

☾ ☿ 12^h, ☾ ☿ 12^h
1922 Iannis Xenakis * in Brăila, Rumänien, Komponist und Architekt griech. Herkunft. 1997 erhielt er den Kyoto-Preis, 1999 den als «Nobelpreis für Musik» renommierten Polar Music Prize († 04.02.2001 in Paris).
☉ 04:14 / 20:25
☾ 03:39 / 19:40

MO 30

KW 22

● Neumond 12:30

DI 31

1872 Friedrich Wilhelm Christian Gerstäcker † in Braunschweig, Schriftsteller. Nach ihm ist der älteste dt. Jugendbuchpreis der Stadt Braunschweig benannt. (* 10.05.1816 in Hamburg).
1922 Käthe Rüllicke-Weiler * in Leipzig, dt. Dramaturgin u. Theaterwissenschaftlerin († 07.09.1992 in Berlin).

MI 01

Juni

Nikodemus, der Jünger, der Jesus «bei Nacht» aufsuchte.

DO 02

In England ges. Bankfeiertag.
In Italien Nationalfeiertag (1946 Republik).

Redaktion: Lin

Beginnender Tag
das Leichte trägt das Schwere
den, der geht, das Licht

Raimund Petschner

«WAS MAN LIEBT, FINDET MAN ÜBERALL,
und sieht überall Ähnlichkeiten. Je größer die Liebe, desto weiter
und mannichfaltiger diese ähnliche Welt. Meine Geliebte ist die
Abkürzung des Universums, das Universum die Elongatur meiner
Geliebten. Dem Freunde der Wissenschaften bieten sie alle,
Blumen und Souvenirs, für seine Geliebte.»

Novalis: *Glauben und Liebe oder Der König und die Königin*.
Vorrede 4. In: Novalis, *Schriften. Zweiter Band, Das philosophische Werk I*.
W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1965, Seite 485.

1947 – 2022 : 75 Jahre Verlag Freies Geistesleben

75 Jahre lebendige Entwicklung – und es geht weiter!



: Die neuen Taschenbücher aus dem Verlag Freies Geistesleben



: In Entwicklung bleiben



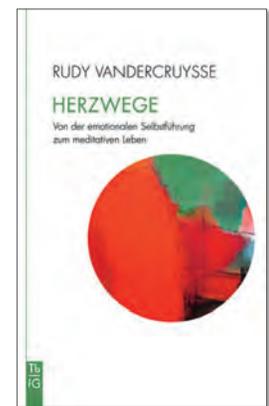
Anhand zahlreicher kulturhistorischer Dokumente stellt Ernst Bindel die Entwicklung des Zahlenverständnisses vom Altertum bis zur Neuzeit dar. Anschaulich entwickelt er die verschiedenen Qualitäten der Zahlen aus geometrischen Konstruktionen und mathematischen Verhältnissen heraus. So stellt sich die Zahlenwelt als eine sinnvoll strukturierte Ganzheit dar. Ein Klassiker der Zahlenbetrachtung.



Alle achtzehn Jahre und sieben Monate steht der Mond wieder in fast demselben Verhältnis zur Sonne, zur Erde und zu den Fixsternen wie bei der Geburt eines Menschen. In der Biographie können immer wieder frappierende Ereignisse um diese Zeit des wiederkehrenden Mondknotens festgestellt werden. Florian Roder hat dazu eine grundlegende, bis heute maßgebliche Studie geliefert.



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat Rudolf Steiner auf zukünftige Veränderungen des Bewusstseins hingewiesen und von einem Erwachen im Ätherischen gesprochen. Andreas Neider erläutert Herkunft, Beschaffenheit und Weiterentwicklung der Bewusstseinskräfte, die auch als freie Kräfte bezeichnet werden können – und er zeigt auf, wodurch ihre Entfaltung in unserer Gegenwart massiv bedroht wird.



Was heißt eigentlich emotionale Intelligenz? Was sagen mir meine Gefühle? Was tue ich, wenn ich wütend bin? Rudy Vandercruyssen zeigt anhand von praktischen Übungen, wie die Fähigkeit der emotionalen Selbstführung entwickelt werden kann und dadurch eine Verwandlung und Umkehr des Gefühlslebens möglich wird. Diese neu errungene Fähigkeit kann wiederum Grundlage einer meditativen Tätigkeit werden.

Ernst Bindel
Die geistigen Grundlagen der Zahlen.
 Die Zahl im Spiegel der Kulturen. Elemente einer spirituellen Geometrie und Arithmetik
Neu im Taschenbuch
 391 Seiten, kartoniert mit zahlreichen Abbildungen | € 19,- (D)
 ISBN 978-3-7725-3301-3
 Ab 19. Mai im Buchhandel
 (e) Auch als eBook erhältlich!

Florian Roder
Die Mondknoten im Lebenslauf.
 Fenster zum Kosmos – Tore der Selbsterkenntnis – Schlüssel zur Biographie
Neu im Taschenbuch
 423 Seiten, kartoniert mit zahlreichen s/w-Fotos | € 19,- (D)
 ISBN 978-3-7725-3302-0
 Ab 19. Mai im Buchhandel
 (e) Auch als eBook erhältlich!

Andreas Neider
Der Mensch zwischen Über- und Unternatur. Das Erwachen des Bewusstseins im Ätherischen und die Gefährdung der freien Kräfte
Neu im Taschenbuch
 397 Seiten, kartoniert
 € 19,- (D)
 ISBN 978-3-7725-3303-7
 Ab 19. Mai im Buchhandel
 (e) Auch als eBook erhältlich!

Rudy Vandercruyssen
Herzwege. Von der emotionalen Selbstführung zum meditativen Leben
Neu im Taschenbuch
 171 Seiten, kartoniert
 € 12,- (D)
 ISBN 978-3-7725-3304-4
 Ab 19. Mai im Buchhandel
 (e) Auch als eBook erhältlich!



: In Entwicklung bleiben

www.geistesleben.com

WESENSGLANZ UND LEBENSFADEN

von Jean-Claude Lin

Was hält ein menschliches Leben beisammen? Ist es die schiere körperliche Existenz? Was wäre ich ohne sie? Ein freischwebender Geist? Ein herumspukendes Gespenst? Eine von Gewissensbissen gemarterte Seele im Fegefeuer? Ein Nichts? Erfahren habe ich es nicht. Oder genauer gesagt: Falls ich es je erfahren habe, weiß ich nichts mehr davon. Mein Leben ist weitestgehend mit meiner körperlichen Existenz verwoben. Aber ist es auch eins damit?

Eher nicht. Zu oft erlebe ich meinen Körper zwar als notwendigen Bestandteil von mir, aber nicht als mit mir identisch. Schmerzen mögen mich in dem einen oder anderen meiner Glieder oder Organe heimsuchen – sie bin ich aber nicht, und sie schaffen zwischen mir und meinem Körper eine Distanz. Selbst mein Aussehen oder gar meine Stimme kommen mir zuweilen fremd vor. Also, nein, der Körper und sein organisches Leben sind es nicht, mein Leib ist es nicht, womit ich letztlich mein menschliches Leben identifiziere.

Eher verbinde ich mit meinem menschlichen Leben meine Gefühle und Gedanken, meine Intentionen und Handlungen. Mit meinen Gefühlen? Mit der Erschütterung und Ohnmacht, die ich im Anblick des Horrors im Krieg Russlands gegen die Ukraine empfinde? Doch nicht. Mit der Rührung, die ich erfahre beim Hören einer Passage der Musik von Ennio

Morricone zum Film *The Hateful Eight* von Quentin Tarantino? Eher. Aber doch nicht gänzlich. Über manche meiner Gedanken kann ich mich freuen. Aber, je wahrer sie sind, desto mehr offenbaren sie die Welt und nicht mich! Also – bin ich meine Intentionen und Handlungen? Gewiss nicht eine einzelne von ihnen, wenn ich mich auch mit der einen oder anderen von ihnen zweifelsohne zeitweise sehr stark verbinde. Doch ich fühle wohl, dass ich mehr als jede einzelne Intention oder Handlung bin – ja, sogar mehr als die Summe derselben bin, da ich in mir immerzu die Kraft empfinde, neue Intentionen ergreifen und andere Handlungen ausführen zu können.

Ich bin das Verbindende! Leuchtet mir jetzt ein. Körperlich, leiblich ist mir viel geschenkt worden durch meine Geburt: diese oder jene Fähigkeit, vieles an meiner Gesundheit – und ich durfte bisher ohne Krieg und Terror aufwachsen. Dann die vielen Begegnungen, die ich in meinem Leben haben durfte: sie empfinde ich auch als Geschenk. Mein eigener Anteil erwächst an dem, was aus diesen Begegnungen entwickelt werden konnte. Daran habe ich bewussten, willentlichen Anteil.

Im alten Griechenland lebten die Menschen mit der Vorstellung, dass jedem Menschen ein Lebensfaden durch die Moiren oder Moirai, durch die drei Schicksalsgöttinnen geschenkt wurde: Klōthō,

☉ Erhelle dich Wesensglanz
Erfühle die Werdekraft
Verwebe den Lebensfaden
In wesendes Weltensein
In sinniges Offenbaren
In leuchtendes Seinsgewahren
O Wesensglanz erscheine.*

Rudolf Steiner

«die Spinnerin», stellt den bestimmten Lebensfaden her, Láchesis, «die Zuteilerin», teilt den uns zgedachten Lebensfaden zu und Átropos, «die Unabwendbare», schneidet ihn wieder ab. In der nordischen *Edda* heißen die drei Schicksalsgöttinnen Urd (Schicksal), Verdandi (das Werdende) und Skuld (Schuld, das, was sein soll).

In den *Zwölf Stimmungen* Rudolf Steiners fordert uns der Merkur im Tierkreiszeichen des Stiers dazu auf, den Lebensfaden zu verweben. Wir, als von der Sonne aufgerufenen, sich erhellenden «Wesensglanz» des Ich, das die durch die Venus im Stier angesprochene «Werkraft» in sich erfühlt, sollen selbst den Lebensfaden verweben: «in wesendes Weltensein», wie uns der Mars im Zeichen des Stiers zuruft; «in sinniges Offenbaren», wie wir aus der Sphäre des Jupiters im Zeichen des Stiers erfahren; «in leuchtendes Seinsgewahren», wie es von Saturn her im Stier erklingt. Welch erhabenen Anteil soll der Mensch, das Ich, am Bilden seines eigenen Lebens haben! Und welche Freude drückt sich im Antlitz eines so tätigen Menschen aus. Das haben wir als das A und O der Stimmung des Ich im Zeichen des Stiers: «Erhelle dich Wesensglanz», ruft es von der Sonne im Stier her; «O Wesensglanz erscheine» vom Mond. Wo könnten wir diesen «Wesensglanz» eines Menschen stärker erleben als in seiner Freude!? ■

* Zitiert nach der Originalhandschrift Rudolf Steiners, die im Ergänzungsband 40a der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe *Sprüche Dichtungen Mantren*, Dornach 2002, wiedergegeben ist.



Foto: Karlshart / photocase.de

TRANSZENDENTAL OBDACHLOS

Wenn es den Menschen nicht gäbe, so müsste man ihn erfinden

von Konstantin Sakkas

Mit der *Antiquiertheit des Menschen* schuf Günther Anders das Grundlagenwerk post-moderner Kulturkritik. Kongenial verbindet es Einflüsse der beiden wirkmächtigsten kontinentaleuropäischen Denker des 20. Jahrhunderts: Karl Marx und Martin Heidegger. Es ist eine emphatische Kampfschrift gegen die Gefahren der Atomkraft ebenso wie den kulturellen Verfall durch Massenkonsum und Medien. Und es ist ein – vielleicht das letzte große – Dokument der philosophischen Anthropologie in deutscher Sprache.

Seine große Wirkung entfaltete Anders zum einen als geistiger Vater der grünen Bewegung (wie in *a tempo* 03/2022 dargestellt), zum anderen als Geschichtsphilosoph – auch wenn er diese Zuschreibung wohl von sich gewiesen hätte. Mehr als dreißig Jahre vor Francis Fukuyama diagnostizierte Anders ein Ende der Geschichte. Machte er dies im ersten, 1956 erschienenen Band seiner *Antiquiertheit* noch vorwiegend an der Atombombe fest, so widmet er sich im zweiten Band – er erschien ein Vierteljahrhundert später – vor allem der Übermacht der Medien über den Menschen, die inzwischen in Gestalt von Benutzeroberflächen auch Gewalt über die Warenwelt gewonnen hatten.

Schon zu Zeiten des «Wirtschaftswunders» beklagte Anders also das «Internet

der Dinge», der miteinander vernetzten, aufeinander zirkulär verweisenden Maschinen; schon 1980, dreißig Jahre vor Instagram, die Instagrammisierung des Lebens: «Die Hauptkategorie, das Hauptverhängnis, unseres heutigen Daseins heißt: Bild», heißt es, und: wir seien «von Bildern umstellt», «einem Dauerregen von Bildern ausgesetzt». Die Medialisierung unserer Umwelt mache uns selbst zu Medien, indem auch wir in unseren psychosozialen Äußerungen nicht mehr unser Eigenes weitergäben, sondern nur medial Erlerntes, kulturindustriell Standardisiertes. Nicht nur die Umwelt im eigentlichen Sinne, also die Natur, auch die soziale Umwelt, also das, was die Anthropologie «Lebenswelt» nennt und was unser eigenes Selbst mitkonstituiert, hätten wir durch unseren technotronischen Zugriff manipuliert und verdorben.

Doch was wäre denn unser Eigenes? Was unser Selbst? Diese Frage führt uns zum Dilemma im Denken von Anders, das zugleich das Dilemma des modernen Menschen ist: seiner metaphysischen Leere, seiner, mit einem Wort des marxistischen Philosophen Georg Lukacs, «transzendentalen Obdachlosigkeit». Kennzeichen dieser Obdachlosigkeit ist nicht allein, dass der moderne Mensch sein geistiges Zuhause verloren hat, sondern dass er unsicher geworden

ist, ob es ein solches Zuhause überhaupt gebe, und daher aufgehört hat, danach noch zu suchen. In dieser Ausweglosigkeit bewegt sich das Denken von Günther Anders.

«Der Leutnant Trotta», schreibt Joseph Roth in seinem 1932 erschienenen Epochenroman *Radetzky marsch*, «glich einem Manne, der nicht nur seine Heimat verloren hatte, sondern auch das Heimweh nach dieser Heimat.» In einer anderen Erzählung, der *Flucht ohne Ende*, prägt Roth das Paradigma vom «überflüssigen Menschen»; es wird später in der politischen Theorie Hannah Arendts zu großer Wirksamkeit gelangen, und ebenso in der «negativen Anthropologie» von Günther Anders.

Der Mensch ohne Heimweh, der nicht mehr weiß, nach welchem göttlichen Vater er sich überhaupt sehnen sollte; der überflüssige Mensch, dessen prometheische weltgeschichtliche Rolle durch die Atombombe, den technotronischen Fortschritt und die Medialisierung der Lebenswelt ausgestrichen wurde, weil er weder als Künstler noch als Überlebenskämpfer noch als «Überwinder» wirklich gebraucht wird.

Diese beiden sind die Prototypen des Menschen nach 1945, des Menschen im postheroischen Zeitalter, das paradoxerweise gerade den Namen «Anthropozän» trägt. Das Zeitalter, in dem der Mensch nicht

mehr kämpfend und krampfhaft Schaffender ist, der sich, um nicht unter der atlantischen Last zusammenzubrechen, des himmlischen Rückhalts versichern muss, sondern in dem er selbst zum Erschaffenden wird, zum «homo creator», wie Anders ihn im Vorgriff auf den *Homo Deus* des Historikers Yuval Hararis nennt. Ein elternloser, homunculus-hafter Cyborg, geschaffen, nicht gezeugt, den der junge Anders Ende der 1920er-Jahre in Paris so beschrieb: «L'artificialité est la nature de l'homme et son essence est l'instabilité» / «Künstlichkeit ist die Natur des Menschen, und sein Wesen ist Instabilität.»

Unsere transzendente Obdachlosigkeit erweist sich so als Bedingung der großen Optimierung, der wir unsere Lebensprozesse und die unseres Planeten in den letzten zweihundert Jahren unterzogen haben. Aber ist sie unumkehrbar? Die Kontingenzen des Menschen und des Menschseins, die er schon in seinen frühen Aufsätzen diagnostizierte; die ihm die «industrielle» Vernichtungserfahrung des Totalitarismus und dann die industriellen Revolutionen nach 1945 zu bestätigen schienen und die er 1986 in die hässlichen Worte fasste, «dass es Menschen» gebe, sei «ebenso zufällig, wie dass es Spinat gibt oder dass es Flundern gibt», ist für Anders uferlos und allgewaltig.

Doch wäre der Mensch so zufällig, wie er – ausgerechnet – im Anthropozän erscheinen mag, so wäre sein Handeln auch nicht moralisch zurechenbar. All die Umweltzerstörung, die ihm zugeschrieben

wird – die der Natur wie die lebensweltliche – wäre dann erst recht nicht vorwerfbar. Der Mensch könnte fröhlich weitermachen mit seinem Zerstörungswerk, denn es gäbe ihn als ontologische Größe ja gar nicht, und sein Wirken wäre nicht vorwerfbarer als das einer Mikrobenpopulation, eines Asteroiden oder einer entfesselten grauen Schmiere sich selbst replizierender Nanochips.

Wenn Gott nicht existierte, müsse man ihn erfinden, schrieb einst Voltaire. Heute, dreihundert Jahre später, müssen wir diesen Satz reformulieren: Wenn es «den Menschen» nicht gäbe, so müssten wir ihn erfinden. Lange Jahre der transzendentalen Obdachlosigkeit haben ihn sich mit seiner Lage arrangieren lassen – doch das Arrangement mit einem Dasein als Rolling Stone in einer wegelos gewordenen geistigen Landschaft darf ihn, darf uns nicht blindmachen für die Möglichkeit eines Obdachs und einer Heimkehr darunter.

Der Mensch, der Un-natürliche als Namensgeber des Anthropozäns, einer naturgeschichtlichen Periodisierung: hierin liegt nicht nur die Gefahr einer gigantomanen Selbstüberschätzung, wie Anders sie in scharfen Strichen ausmalt und seine grünen Epigoninnen sie heute emphatisch anklagen; noch viel mehr liegt darin die Gefahr einer sich melancholisch wegwerfenden Selbstunterschätzung. Und diese Gefahr ist vielleicht noch größer als alle Gefahren des Klimawandels und der atomaren Eskalation. ■

Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. 526 Seiten, Softcover, 19,95 Euro, C.H. Beck 1980, ISBN: 978-3-406-72317-9.

Ders.: *Die Weltfremdheit des Menschen. Schriften zur philosophischen Anthropologie*. Herausgegeben von Christian Dries unter Mitarbeit von Henrike Gätjens. 544 Seiten, geb., 44,- Euro. C.H. Beck 2018, ISBN: 978-3-406-72697-2.

Konstantin Sakkas studierte Jura, Philosophie und Geschichte und arbeitet als freier Autor.

WELEDA

Seit 1921



DIE GRÜNE LÖSUNG BEI ROTEN AUGEN.

Euphrasia D3

DIE SCHNELLE HILFE AUS DER NATUR

- ✓ Frei von Konservierungsstoffen
- ✓ Gut verträglich und leicht dosierbar
- ✓ Flasche ab dem Säuglingsalter, Einzeldosen ab 4 Jahren

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur
www.weleda.de

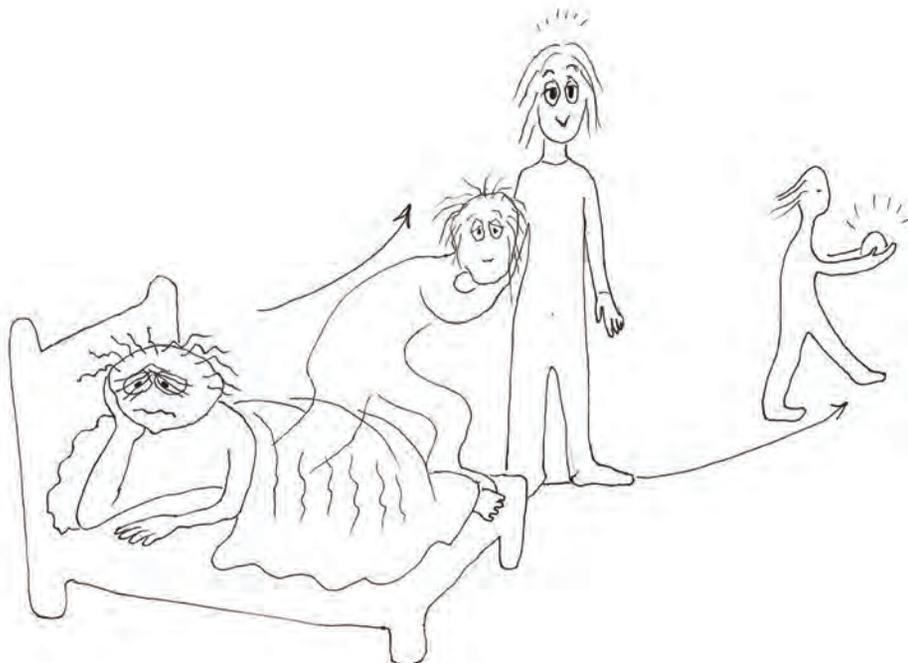
Euphrasia D3 Einzeldosen-Augentropfen Wirkstoff: Euphrasia 3c D3 **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Katarrhalische Entzündungen am Auge, die mit vermehrter Tränenabsonderung einhergehen; Lidödeme, vor allem auf allergischer Grundlage.

Euphrasia D3 Augentropfen Anwendungsgebiete gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Katarrhalische Entzündungen am Auge, die mit vermehrter Tränenabsonderung einhergehen; Lidödeme, vor allem auf allergischer Grundlage.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

*10ml-Flasche Euphrasia D3 Augentropfen meistverkauftes OTC-Präparat der Weleda im Segment Auge, Stand Januar 2022.



WENN ÄNGSTE UNS NICHT SCHLAFEN LASSEN

von Markus Sommer

Illustration: Anne Sommer-Solheim

Immer wieder gibt es Wellen von Krankheiten, die den Alltag in unserer Praxis prägen. Lange waren es die vielen Covid-Fälle, jetzt aber sind viele Menschen dazugekommen, die nicht mehr schlafen können. Auch wenn sie wegen anderer Krankheiten wie Rückenschmerzen, Multipler Sklerose oder Herzerkrankungen einen Termin haben, so stellt sich doch oft heraus, dass ihnen in den letzten Wochen Ängste den Schlaf rauben. Wundern muss man sich darüber nicht. Ein grausamer Krieg in unserer Nähe führt zu Verwüstungen, die jenen ähnlich sind, von denen uns unsere Eltern und Großeltern erzählt haben, und Millionen von Menschen müssen fliehen. Dass bewusst anderen Menschen solches Leid angetan wird und solche Zerstörungen verübt werden, macht uns fassungslos.

Nachdem lange jeden Abend Krankheitsstatistiken und Bilder aus Kliniken die Nachrichten prägten, sind es nun unerträgliche Szenen von Familien, die sich an Bahnsteigen trennen müssen, von Qualm und Flammen in Wohngebieten und von zerstörten Häusern. Was vielen Menschen den Schlaf raubt, sind die Fragen: Wird der Krieg auch zu uns kommen? Werden wir und unsere Kinder oder Enkel noch genug zu essen haben? Werden wir noch heizen

können? Man kann verstehen, dass Sorgen entstehen, aber wenn sie den Schlaf rauben, wird dadurch nichts besser.

Sorgen machen wir uns, Ängste haben wir. Sorgen lassen sich verwandeln. Manchmal gibt es die Möglichkeit zur Vorsorge, manchmal können sie gar in Fürsorge für diejenigen verwandelt werden, die schon jetzt leiden.

Während sich in Zusammenhang mit der Covid-Pandemie und dem Umgang mit ihr immer mehr Entzweiung zwischen den Menschen entwickelte, führt der Krieg und seine Folgen eher zu Einigkeit. Es ist beeindruckend wie viele jetzt helfen und etwas tun, damit unmittelbare Not gelindert wird. Grenzen und unterschiedliche Überzeugungen, die Menschen vor Kurzem noch trennten, scheinen keine Bedeutung mehr zu haben. Freunde haben Wohnraum für geflüchtete Familien zur Verfügung gestellt, andere Hausrat, um diesen wohnlich zu gestalten und manche beten für alle, die unter der Gewalt leiden oder in sie verstrickt sind. Ganz deutlich kann man erleben, dass diejenigen, die hier etwas für andere tun, gleichzeitig von Ängsten entlastet sind.

Kürzlich sah ich mit meiner Frau den Film *Ein blinder Held – die Liebe des Otto Weidt*. Ein reales Geschehen liegt dem

Drehbuch zugrunde und eine von denen, die jenes Geschehen miterlebt haben, Inge Deutschkron, erzählt in dokumentarischen Teilen authentisch aus ihrer Erinnerung, während der herausragende Schauspieler Edgar Selge den blinden Protagonisten Otto Weidt darstellt. Weidt hat es als Bürstenfabrikant in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und des nationalsozialistischen Terrors in Berlin immer wieder geschafft, seine ebenfalls blinden jüdischen Arbeiterinnen und Arbeiter vor der Deportation zu bewahren. In einer Mischung aus Chuzpe, gespielter Unterwürfigkeit und Kollaboration – aber auch schlicht durch Bestechung – gelang es ihm immer wieder, scheinbar Unmögliches zu erreichen. Einmal wagte er sich – als Blinder! – sogar bis nach Auschwitz, um eine Gefangene zurückzuholen. Es beeindruckt, welchen Mut dieser Mann gehabt haben muss. Dabei war er offenkundig nicht einfach tollkühn oder naiv. Eine Schlüsselszene zeigt dies: Weidt begleitet eine jüdische Frau, die er liebt, zur Gestapo, damit diese sich freiwillig stellt, um für sich und ihre bereits gefangengenommenen Eltern einen Aufschub vor der Deportation nach Auschwitz zu erreichen – jenem Ort, von dem auch damals schon bekannt war, was er bedeutete. Allerdings würde auch

dieser Schritt, sich freiwillig auszuliefern, Gefangennahme und Leid nach sich ziehen. Es ist verständlich, dass die Frau zögert und erwägt, ob sie nicht gemeinsam mit Weidt fliehen könnte. «Aus diesem Land kommt jetzt niemand mehr heraus», sagt er zu ihr und fährt fort: «Nachher aber könntest du es dir nie verzeihen, wenn du es jetzt nicht tust». Otto Weidt ist alles andere als ein Heiliger, aber – wie so viele andere, die in dieser Zeit moralisch richtig und wirksam gehandelt haben – er ist in der Lage wahrzunehmen, was man tun muss, um mit sich selbst im Reinen sein zu können. Und genau das scheint eine Angst, die überwältigen und krankmachen kann, zu bannen.

Ängste gedeihen in unseren Vorstellungen. Solange wir uns ausmalen, was kommen könnte, können sie wachsen. Sobald wir aus dem Kopf in die Glieder kommen, sobald wir etwas tun, können die Ängste (die ja als Stimmen der Warnung an sich durchaus hilfreich sein können) auf das Maß schrumpfen, das berechtigt sein mag. Wir fühlen uns dann nicht ausgeliefert, sondern gestalten die Welt und versuchen wenigstens, sie zu einem besseren Ort zu machen. Wenn man dabei fühlt, dass man nicht allein ist, führt uns das aus der Lähmung, Isolation und Einsamkeit heraus, in die Ängste drängen.

An vielen jungen Menschen erlebe ich eine zweite große Angst, die unsere Welt überschattet. Sie empfinden berechtigte Sorge im Hinblick auf die Erhitzung der Erde, die zunehmende Trockenheit, die

Bedrohung, dass immer größere Gebiete der Erde unbewohnbar werden und schon heute unzählige Tiere und Pflanzen deshalb sterben müssen. Aber ich erlebe auch, wie es diesen jungen Menschen hilft, gemeinschaftlich bei Demonstrationen ihre Forderungen zu formulieren, aber auch ganz individuell etwas zu tun, um einen Beitrag zu leisten, damit es nicht ganz so schlimm kommt. Viele fahren mit dem Rad statt fossile Kraftstoffe einzusetzen, viele ernähren sich vegan und noch mehr vegetarisch, weil dies dem Klima gut tut oder sie bestellen gar eine Gartenparzelle oder einen Randstreifen an einer Straße, die dadurch schöner wird, während gleichzeitig Freude an der Lebendigkeit und vielleicht sogar etwas schmackhaftes Gemüse wächst. Tatsächlich ist nachgewiesen, dass eine biologisch-dynamische Bewirtschaftung schädliche Klimagase bindet, während konventionelle Landwirtschaft diese freisetzt. Durch die Verlebendigung des Kompostes und schließlich des Bodens durch die biologisch-dynamischen Präparate kommt es dabei zu günstigen Klimawirkungen, die nachweisbar das übersteigen, was «gewöhnliche» ökologische Landwirtschaft vermag.

All dies scheinen nur winzige Schritte zu sein, aber sie tragen bei denjenigen, die sie tun, dazu bei, mit sich im Reinen sein zu können. Auch wenn die Gründe für die Ängste überwältigend scheinen mögen, kann aktives Handeln die Welt ändern, Leid lindern und zudem dafür sorgen, dass wir selbst besser schlafen können. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



«Um schlafen zu können, müssen wir glücklich sein.»

Sie hat alles ausprobiert: angefangen bei Gute-Nacht-Tees über Ohrenstöpsel und dunkle Vorhänge. Doch nichts hilft. Die Schlaflosigkeit bleibt – und eine intensive Suche beginnt. In 24 (!) Kapiteln erforscht die Schriftstellerin Bregje Hofstede den Schlaf, der in ihrer Kindheit so selbstverständlich war wie Atmen war. Gekonnt schlägt sie – ausgehend von persönlichen Erfahrungen – den Bogen zu Wissenschaft, Literatur und Geschichte und betrachtet das Verhältnis zwischen Körper und Geist, Mensch und Moderne, Individuum und Gesellschaft.



Bregje Hofstede
über ihr neues Buch

https://bit.ly/FGYT_Einschlafen

Bregje Hofstede
Einschlafen

Wie eine Schlaflose die Nacht zurückerobert
Aus dem Niederl. von Christiane Burkhardt
und Janine Malz | 285 Seiten, gebunden mit
Schutzumschlag, Fadenheftung und farbigem
Lesebändchen | € 24,- (D)
ISBN 978-3-7725-3030-2
© Auch als eBook erhältlich!
[Neu im Buchhandel! | www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

Wonne, DIE.

Wohlgefühl.
Ein Gefühl DER
BEGLÜCKUNG.



BRUCHSTÜCKRUCHSTÜCKKUCHSTÜCK

von Martin Kollewijn

Wenn man von einem Teller ein Stück abbricht, hält man mit der Scherbe ein Fragment in Händen. Ein Kenner könnte daraus Material und Form des ganzen Tellers erschließen. So verweist jedes Fragment auf eine Ganzheit. Viele Kunstwerke blieben unvollendet und wirken doch. Eine Ruine ist das, was übrigbleibt von einem Gebäude. Die Romantik liebte Fragmente bei derlei Art.

«Oh, Reichtum des Unvollendeten!», schrieb der in Holland weltberühmte Dichter Leopold in seiner Muttersprache. Worin besteht dieser eigentümliche Reichtum? Ein Fragment ist bestimmt und lässt zugleich vieles offen. Es eröffnet reiche Möglichkeiten. Um zu wirken, muss etwas bestimmt sein, aber ein wichtiges Prinzip der Wirkungsästhetik ist auch die offene Leerstelle. Wenn ein Kunstwerk manches offenlässt, wirkt es umso stärker. Dazu muss es nicht im Unbestimmten verschwimmen. Beide gegensätzliche Anforderungen in Vollendung gerecht wird das Fragment. So kann es zugleich unvollendet und vollendet sein. Längst bevor es diese Rubrik gab, schrieb Maria A. Kafitz in *a tempo* einmal (in der Ausgabe 12/2017), wie die portugiesischen *Capelas Imperfeitas* «nach fast 150 Jahren Bauzeit an entscheidenden Stellen unvollendet blieben. Vielleicht aber lässt gerade das sie für uns Besucher heute so vollendet erscheinen».

Vor hundert Jahren schrieb Schubert *Die Unvollendete*. Die Sinfonie ist als dreisätziges Fragment überliefert. Fertiggestellt wurden nur zwei Sätze. Es blieb nicht Schuberts letzte Sinfonie. Michelangelo konnte viele geplanten Werke nicht fertigstellen. Uns spricht es an, wenn der Meiselschlag noch sichtbar ist oder eine Figur sich aus halbunbehauenen Gestein herauswindet. Später wurde das ursprünglich unbeabsichtigte *Non-finito* gar zum Stilmittel. Die Libysche Sibylle aus Michelangelos Decken-

gemälde in der Sixtinischen Kapelle zeigt eine Frauengestalt, die sich umwendet, um gleichsam im aufgeschlagenen Buch etwas Niederrieselndes zu empfangen. So könnten im rhythmisch schaukelnden Silbenspiel manche Fragmente von Gedichten aufgefangen worden sein. Zumindest können die zerstreut über ein sonst leeres Blatt verteilten Einzelwörter der vielen überlieferten Gedichtentwürfe beispielsweise eines Hölderlin oder Leopold den Eindruck erwecken, so entstanden zu sein.

Viele Spätwerke großer Künstler wirken absichtlich unfertig. Über seine keineswegs fragmentarischen, aber zunächst unverständlichen letzten Streichquartette sagte Beethoven einmal, sie wären «für eine spätere Zeit». Um Fragmente auszuschöpfen, reicht keine Zeit, denn eigentlich sind sie unerschöpflich.

Freilich bringt alles Unvollendete eine gewisse Melancholie mit sich, da das Wissen um das Eigentliche wehmütig stimmt. Alle Menschen sind sterblich, aber kein Lebenslauf ist vollkommen – und zu jedem Verstorbenen könnte man sagen: «Größeres wolltest auch Du».* Zum Glück bleibt Menschen die Hoffnung auf Wiedergeburt.

Andere Fragmente sind auf ihre Betrachtung angewiesen. Der Eisenkünstler Jeff Beer, der zugleich Musiker und Dichter ist, fand auf Schrottplätzen rostige Reste, die er zu hochmusikalischen Skulpturen zusammenfügte und verlieh vergehenden Fragmenten so neues Leben.

Ein Fragment reicht über sich hinaus und ist, wie jede Wahrnehmung, speziell bestimmt; andererseits umfasst jeder Begriff mehr und nicht nur der des Ganzen. Darüber ließe sich noch vieles sagen, aber dieses Sinnieren muss hier abbrech... ■

* Friedrich Hölderlin in seinem Gedicht *Lebenslauf*.

DER TANZ

von Sebastian Hoch

«Pan, Arcadiens Gott, hat sich eingestellt; wir haben ihn selbst gesehen, rot von blutfarbenen Holunderbeeren und von Mennige. Er spricht: «Kennst du denn kein Maß und kein Ziel? Solches kümmert Amor nicht.» ... Arcader, nur ihr versteht euch auf Gesang!»

Die karge Einsamkeit einer sanften griechischen Hügellandschaft als heiterer Ort der Sehnsucht und sorgloses Idyll? Die tugendhaft entrückte Leichtigkeit der hier lebenden Gestalten als phantastische Projektion und unerreichbare Utopie? In den *Bucolica*, den Hirtengedichten des antiken römischen Dichters Vergil (70–19 v. Chr.) wird er greifbar, jener wunderbare Raum des schönen Scheins, erscheint die paradiesische Welt eines stetig lockenden süßen Traums – entsteht Arkadien. Nicht Abbild des Seins, sondern verklärtes Wesen desselben ist dabei dieser uralte literarische Topos der edlen Einfachheit und Freiheit, nicht statisch Wahres, sondern empfindsame Bewegung zum Wahrhaften, zum Besseren.

Sein charakteristisches Neben- wie Ineinander von kommentierter Wirklichkeit und poetischer Fiktion befeuerte Europas Kunstgeschichte für Jahrtausende. Sein flüchtiger Anteil am Erhabenen eines einst vermeintlich goldenen Zeitalters wurde in Dichtkunst und Theater, in Malerei wie Musik zum beschworenen Versprechen einer Erfahrungswelt fernab der eigenen Realität. Die feine Unbeschwertheit der naturgöttlichen Nymphen, die melancholische

Glückseligkeit der Muße wie alle Musen frönenden Hirten, die singend tanzenden, lyrisch schwärmenden Bewohner des mythischen Arkadiens – sie waren Rechtfertigung wie Ziel, wurden Sujet und Ideal.

Ein zunächst unbemerktes, doch stetes Nicken des Kopfes. Ein dem Willen enthobenes geordnetes Tippeln der Finger, das widerstandslose Wippen der eigenen Füße im Gleichmaß rhythmisch akzentuierter Klänge. Ob der monoton vibrierende Bass einer nächtlichen Club-Ekstase oder der repetitive Sog einer edlen *Sarabande*. Ob das Ungestüme einer sizilianischen *Tarantella* oder die bannende Verführungskunst eines argentinischen *Tangos*. Musik ist immer physische Erfahrung. Ist Bewegung. Bedarf der sinnlichen Interaktion. Durch die Gliederung der Zeit kann sie körperliche Reaktionen provozieren und benötigt jene zugleich zwingend für die eigene Existenz. Als narrative Hörkunst vermag sie es, imaginäre Veränderungen hörbar zu machen, und ist ohne physikalische Verläufe, ohne das willentliche Verursachen von akustischen Schwingungen doch unfähig, aus Vorstellung Sinnlichkeit, aus Gedanke Erleben werden zu lassen. An die Stelle des Zustands tritt in ihr die gestaltete Abfolge. An jene der Gegenwart die sich in Ordnung wandelnde Zeit. – «Panta rhei» (alles fließt), behauptete bereits der griechische Philosoph Heraklit (ca. 520–460 v. Chr.). Das in der Bewegung gründende Wesen der Musik bestätigt ihn.

Ein unbemerktes, doch stetes Nicken des Kopfes. Ein Tippeln der Finger, ein Wippen der Füße. Nach und nach strukturieren sich Schrittfolgen, vereinen sich Muster zur Choreographie, entsteht kunstvoller Ausdruck. Seit wir Menschen mit geordneten Klängen kommunizieren, erfahren wir deren körperliche Kraft. Seit mit Musik Geschichten erzählt werden, erliegen wir unserer arkadischen Sehnsucht nach Tanz. Kultbereich und Gottesdienst prägten dabei zunächst dessen vornehmliche Form und Anlass. Aus der Sphäre des Sakralen hinaus und in die Darstellung von Menschlichem hinein aber wagten sich die Tänze spätestens im antiken Griechenland, wo bereits in der Homerschen *Ilias* von einem Reigentanz, einer *chorea*, berichtet wird: «Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfrauen tanzten den Ringeltanz, an der Hand einander sich haltend ... Kreisend hüpfen sie bald mit schöngemessenen Tritten leicht herum, so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer».

Schritt und Gegenschritt. Gradzahlige Anlage und symmetrische Perioden. So vielfältig sich die musikalische Körperbewegung in Ort und Epoche, in Kontext und Tradition auch entwickelte, so verlässlich zeigte sich doch meist das verbindende Element ihres formenden Fundaments. Das improvisierte Spiel der Musiker lenkte die Choreographie sich abwechselnder Tänzergruppen. Festgelegte Sequenzen wiederholten sich in verlässlicher, ordnender Gliederung.





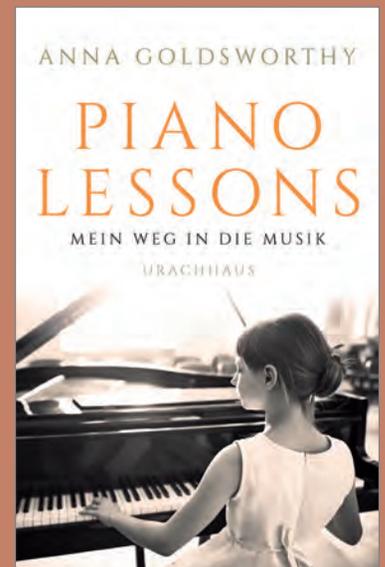
Pavane oder *Passacaglia*. Die 1589 in Florenz aufgeführten sechs Intermedien zu *La Pellegrina* oder die vier Gesang und Tanz vereinenden *Balli* Claudio Monteverdis (1567–1643). Das Ausdifferenzieren von Bestehendem und das Entstehen von Neuartigem, die Synthese verschiedener Künste zu theatralen Spektakeln und szenischen Dramaturgien erweiterten die darstellenden Möglichkeiten der Tanzkunst. Was in den ersten *Balletten*, den «wohlgefälligen Schauspielen» der oberitalienischen Stadtstaaten um 1600 zu blühen begonnen hatte, florierte in der höfischen Kultur Frankreichs zu einer Fülle an innovativen, sich in Tempo und Takt, in Gestus und Schrittfolge variierenden Arten. *Bourrée*, *Gigue*, *Menuett*. In der meist zu ganzen Tanzfolgen zusammengefassten *Suite* des Barock spiegelte sich die «repraesentatio majestatis», das stilisierte Arkadien des absolutistischen Adels. Im 1581 konzipierten *Ballet comique de la Roynie* von Balthasar de Beaujoyeulx (1535–1587), in Jean-Philippe Rameaus (1683–1764) *Les Indes galantes* oder Johann Sebastian Bachs (1685–1750) *Französischen Suiten* glänzte die inspirierende Wirkmacht der musikalischen Bewegung.

Sei es barocke Pracht oder durch Aufklärung gespeistes bürgerliches Selbstbewusstsein. Sei es in Gruppen, als Paar oder mit individualisierten Moves zu den druckvollen Klängen der elektronischen Clubmusik *EDM* unserer Tage. Stets ist es die wandelbare Mode, welche den Tanz zur Vielfalt an Ausdruck und Erscheinung treibt. Ist es die durch Musik angeregte physische Bewegung, deren Drang nach Struktur sich in der Wiederholung stillt und im sinnlichen Erfahren eines allordnenden Rhythmus bindet.

«Man muss die folgenden beiden natürlichen Arten beachten: diejenige des Rhythmus und diejenige des Rhythmisierten, die sich ähnlich zueinander verhalten, wie sich die Form und das Geformte zueinander verhalten.» Noch immer wirkt diese Erkenntnis des einflussreichen griechischen Musiktheoretikers Aristoxenos von Tarent (ca. 360–300 v. Chr.) nach. Gilt jene gleichermaßen bedingende wie unbedingte Bedeutsamkeit eines die Zeit gliedernden Maßes, das Bewegung zu harmonisieren und den Verlauf zu akzentuieren vermag. Um tanzen zu können, braucht es das verlässliche Fließen des Rhythmus. Um tanzen zu wollen, den Impuls zur lustvollen Flucht ins Schöne. «Alles besiegt Amor; so wollen denn auch wir uns Amor fügen!» Wir sollten der Einladung von Vergil Folge leisten – und gerade in diesen schweren Zeiten nicht nur in den Mai, sondern der Leichtigkeit Willen ab und an tanzen. ■

Foto: myn / photocase.de

Sebastian Hoch (www.sebastian-hoch.de) studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart Musiktheorie, Neue Medien und Klavier und arbeitet als privater Musiklehrer und Komponist.



Eine liebevolle Huldigung an die Musik

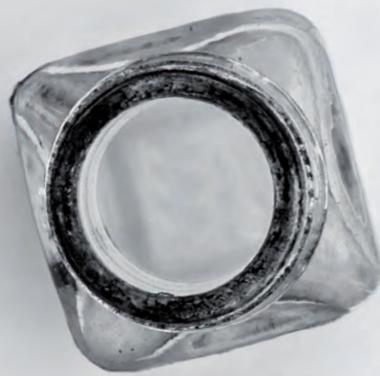
Mit Esprit und Einfühlungsgabe beschreibt die australische Pianistin Anna Goldsworthy die Hoffnungen und Ungewissheiten ihrer eigenen Jugend. Wir erleben die Heranwachsende mit all ihren Zweifeln, ihrem Unverständnis sowie den Konflikten mit Gleichaltrigen und ihrer Familie.

Vor allem aber ist *Piano Lessons* eine liebevolle Huldigung an eine großartige Lehrerin und das Wunder der Musik. Ein Buch, das alle Musikliebhaber und jeden, der jemals eine Musikstunde gehabt hat, tief berühren wird.

«Jeder Lehrer, egal welchen Fachs, sollte dieses Buch lesen. Zweimal!»
Philip Levine,
Pulitzer-Preisträger

Anna Goldsworthy
Piano Lessons
Mein Weg in die Musik
Aus dem Englischen von Dieter Fuchs
272 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-8251-5127-0

 Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com



FREUNDSCHAFTEN

von Albert Vinzens

Im 18. Jahrhundert gab es nacheinander drei markante Männerfreundschaften in der deutschen Literatur, die heute noch interessieren. In den ersten beiden Fällen lebten sich die Freunde später auseinander und gingen getrennte Wege. Im letzten Fall blieben sie verbunden, bis der Tod ihre Freundschaft besiegelte.

Johann Wolfgang Goethe und Reinhold Lenz studierten, was ihre Väter von ihnen verlangt hatten, der eine Jura, der andere Theologie. In Straßburg wurden sie miteinander bekannt, gerieten unter den Einfluss der neuen Literaturepoche des Sturm und Drang und beide wurden Dichter. Ihre Gedichte klingen teilweise so ähnlich, dass bis heute ungeklärt ist, wer von beiden sie geschrieben hat. Goethe, vom Elternhaus weiterhin geliebt und von der Welt auf Händen getragen, erlangte Weltruhm, während Lenz, der bald von allen fallengelassen wurde, dem Wahnsinn verfiel und am frühen Morgen des 24. Mai 1792 tot in einer Moskauer Straße aufgefunden wurde.

Eine knappe Generation nach diesen ungleich-gleichen Dichtern kamen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Hölderlin zur Welt. Sie verbrachten eine gemeinsame Schul- und Studienzeit. Auch ihre Eltern wählten für sie die Berufe aus, sie sollten Pastoren werden. Hegel entwickelte sich schließlich zum Philosophen

und Hölderlin wurde ein großer, Stefan Zweig meinte sogar, der größte Dichter deutscher Sprache. Doch in den Augen seiner Zeitgenossen galt Hölderlin als unberechenbar und verrückt, weshalb er in einem Turm in Tübingen von einer einfachen Frau versorgt wurde. Der Entschluss Dichter zu werden, war damals mit großen Gefahren verbunden, wie das Schicksal von Lenz und Hölderlin zeigt.

Die dritte Freundschaft ist die zwischen Friedrich von Hardenberg (Novalis) und Friedrich Schlegel. Im gleichen Frühjahr geboren, trafen sie neunzehnjährig in Leipzig aufeinander. 1792, als Lenz tot in der Gosse lag und Goethe sich als Berichterstatter in den nachrevolutionären Kriegswirren durch Frankreich kämpfte, ereiferten sich Schlegel und Novalis in ihrer Studenten-WG einträchtig über Philosophie, Geschichte und Literatur. Ihr großes Idol war Friedrich Schiller, der in diesem Jahr zum Ehrenbürger der Französischen Republik ernannt worden war.

In ihrer gemeinsamen Leipziger Zeit waren die beiden vorerst weder Autoren noch Romantiker. Sie waren bei den Rechtswissenschaften eingeschrieben. Damit standen sie in einem tiefgreifenden Rollenkonflikt, denn auch bei ihnen hatten die Väter eine Studienrichtung gewählt, die ihren eigentlichen Begabungen widersprach. Schlussendlich

siegte, wieder einmal, die Hinwendung zur Literatur. Vielleicht auch wegen dieses gemeinsam durchlittenen Konflikts hielt ihre Freundschaft ein Leben lang, vor allem aber führten Novalis und Schlegel Gespräche, die für die Entstehung der Romantik entscheidend waren und zum ersten Mal deren zentrale Innovationen thematisierten. Für diese Auseinandersetzung wählten die Freunde den Ausdruck «Symphilosophie».

In unserem Haus steht auf einem Fenstersims eine Postkarte mit dem Spruch: «Es ist nie zu spät für eine glückliche Kindheit». Trotz der Evidenz dieses Ausspruchs kommt mir gerade einmal ein Mensch in den Sinn, der als Erwachsener ganz wie ein Kind in seinem Leben stand: Novalis. Auf ihn trifft das Goethewort zu, dass die Götter ihren Lieblingen alles ganz geben, «alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz». So konnte er die Berufswünsche der Eltern mit der Schaffung seines großen literarischen Werkes verbinden, ein großes Glück. Dann der Verlust seiner Verlobten, Sophie von Kühn, die mit fünfzehn Jahren starb, über diesem Schmerz ging der junge Dichter fast zugrunde. Doch was ihm das Leben auch bereithielt, Novalis ging sicher wie ein behütetes Kind durch das Leben, sein Werk zeigt überall die Lichtspur der Freude.



FESTIVAL

Der zwanzigjährige Schlegel verfasste für Novalis ein etwas gönnerhaft klingendes Empfehlungsschreiben, mit dem er den Freund in Literaturkreisen bekannt machen wollte: «Das Schicksal hat einen jungen Mann in meine Hand gegeben, aus dem Alles werden kann. – Er gefiel mir sehr wohl und ich kam ihm entgegen; da er mir denn bald das Heiligthum seines Herzens weit öffnete. Darin habe ich nun meinen Sitz aufgeschlagen und forsche. – Ein noch sehr junger Mensch – von schlanker guter Bildung, sehr feinem Gesicht mit schwarzen Augen, von herrlichem Ausdruck wenn er mit Feuer von etwas Schönem redet – unbeschreiblich viel Feuer – er redet dreymal mehr und dreymal schneller als wir andre – die schnellste Fassungskraft und Empfänglichkeit. [...] Mit wildem Feuer trug er mir einen der ersten Abende seine Meinung vor – es sey gar nichts böses in der Welt – und alles nahe sich wieder dem goldenen Zeitalter. Nie sah ich so die Heiterkeit der Jugend. Seine Empfindung hat eine gewisse Keuschheit die ihren Grund in der Seele hat und nicht in Unerfahrenheit.»

Schlegel selbst war es nicht vergönnt, in jene Höhen aufzusteigen, in denen sich Novalis, wie ein Albatros im Umraum der Erde schwebend, ohne ihre Schwere je zu berühren, dauernd aufhielt. Schlegel nahm diesen Unterschied wahr, doch er wusste die Freundschaft zu adeln und hielt dem Erfolg-

reicheren, Genialeren bis über den Tod hinaus unverbrüchlich die Treue. Der Programm-tiker der Romantik, Friedrich Schlegel, verstand sich insgesamt gut mit den Geistverwandten seiner Zeit. Und seinem Liebling Novalis verhalf er bald zu erstem Dichter-ruhm. Romantik war für Schlegel das Erföh-len der Sehnsucht seiner Zeit. Zusammen mit dem fünf Jahre älteren Bruder Wilhelm gründete und edierte Friedrich die Zeit-schrift *Das Athenäum*, in der das Ziel der romantischen Ideen formuliert wurde. Es ist die Verbindung von Tag und Nacht, die Ver-einigung der Klarheit des Denkens mit dem Nachtdunkel der Gefühle.

Wenn wir Schlegels Charakterisierung seines Freundes, der dreimal so schnell lebte und sprach wie andere, in Zahlen übersetzen, dann umfasste das Leben von Novalis einen Erfahrungsraum von etwa neunzig Jahren. Doch der zarte Dichter war noch keine neun-undzwanzig Jahre alt, als er sich niederlegte und vom Krankenlager nicht mehr aufstand. Als es zu Ende ging, kam Friedrich Schlegel angereist und blieb bis zum letzten Atemzug bei ihm. – Danach setzte er sich geschickt und voller Energie für das literarische Werk von Friedrich von Hardenberg ein. Zusammen mit Freunden gab er die erste Edition seiner Werke heraus und wirkte somit entscheidend an der Konstruktion jener Autorimago mit, die wir bis heute als «Novalis» kennen. ■

FAUST 1 & 2
IM GOETHEANUM
NEUN STUNDEN
SCHAUSPIEL &
EURYTHMIE
8–10 JULI · 15–17 JULI
23–24 JULI 2022
WWW.FAUST.JETZT

SCHATTENBRUDER

gelesen von Simone Lambert

Eine Reise nach Japan wird für Hebe zum Abschied und Neuanfang, nachdem der Anruf mit der Nachricht vom Tod ihres Bruders ihr Leben in zwei Teile zerschnitten hat: in ein Leben mit und ohne Alec. – Alec war professioneller Apnoetaucher. Mit seinem Tod endet die enge, prägende Bruder-Schwester-Beziehung für Hebe. Sieben Monate nach seinem Tauchunfall vor Okinawa folgt die junge Holländerin ihrer Trauer und macht sich auf den Weg nach Japan. Hebe hat gerade die Schule abgeschlossen, es ist ihre erste große Reise. Als noch vor dem Abflug ihr Smartphone zu Bruch geht, steht sie fortan ohne Verbindung zur Heimat, zum Vertrauten da. Nun ist sie ganz auf sich allein gestellt.

Den 35 Kapiteln dieses Reiseromans ist jeweils ein Zitat von Alec vorangestellt: Worte, die er seiner Schwester auf Postkarten von den Enden der Welt sandte, Lebensweisheiten, die Freiheit und Unabhängigkeit als Ideal vermitteln. Die letzte seiner Karten begleitet Hebe auf ihrer Reise nach Nippon. Das Haiku darauf ist das Rätsel, das Hebe in Japan zu entschlüsseln sucht:

Wandle, unser Land,
er, der ohne mich fortging,
hat das, was du suchst.

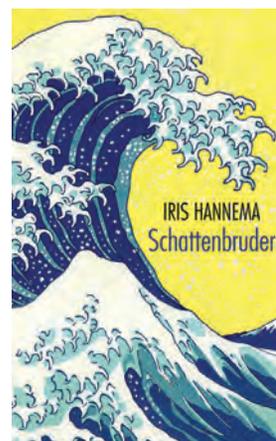
Geh auf die Suche danach.
Love you long time.
Dein Bro, :-x, Alec

Hebe fliegt zunächst nach Tokio; dem Aufenthalt in der Millionenmetropole gilt der erste Teil des Romans. Sie erkundet die Umgebung mit Stadtplan und Fahrrad, wagt sich allein in Restaurants und Nachtclubs, sucht Begegnungen. So trotz sie den kolossalen Ausmaßen dieser Stadt. Sie schildert die bekannten Attraktionen: Metrofahrten, den Fischmarkt, sie schreibt über die Zurückhaltung und das stark reglementierte Verhalten der Japaner. Ihre faszinierenden Reisebeschreibungen wechseln mit Trauerschüben und Gedanken über die Natur des Reisens und des Reisenden. Eine dritte Stimme im Roman, Botschaften einer Stalkerin, spiegelt Hebes Naivität.

Die rasant-poetische Sprache der Ich-Erzählerin verleiht dem Bericht Authentizität. Rolf Erdorf hat diese Mischung aus tief-sinnigen Betrachtungen und ungewöhnlichen Sprachbildern im Stakkato überzeugend ins Deutsche übertragen.

Im zweiten Teil des Reiseromans schildert Hebe ihren Aufenthalt auf Okinawa, der tropischen Inselwelt in Japans Süden, mit weißen Sandstränden inmitten eines türkisblauen Meeres. Hier, in diesem Paradies, hat Alec seinen letzten Tauchgang gemacht. In der Jugendherberge trifft sie auf Oscar, genannt Butler, einen Australier, der sich mit den Giftgasattentätern von Tokio beschäftigt. Hebe lässt sich auf eine Liebe ein, die nicht von Schmerz begleitet ist, sondern Wärme und Unterstützung vermittelt. Dann erhält sie ein Päckchen von Kazuo, Alects Freund, der ihn auf dem letzten Tauchgang begleitet hat: Das Abschiedsgeschenk von Alec und der beiliegende Brief klären das Rätsel des letzten Haikus ...

Iris Hannema ist Reisejournalistin und legt hier ihren ersten Jugendroman vor. Der Reisebericht einer modernen jungen Frau ist vor allem eine Selbstfindung. Hebe orientiert sich nach einem großen Verlust, wird selbständig und erwachsen. Beim Lesen erfährt man viel über Japan, auch über das Freitauchen. Mit der großen Welle von Hokusai auf dem Cover huldigt der Roman der japanischen Kultur und der Macht des Meeres. ■



Iris Hannema
Schattenbruder

Aus dem Niederländischen
von Rolf Erdorf

332 Seiten, geb. mit Schutzumschlag
20,- Euro

Verlag Freies Geistesleben
ISBN 978-3-7725-3111-8

(ab 14 Jahren)

auch als eBook erhältlich

MAIENFREUDE

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

Was für ein wunderschöner Frühlingstag. Der Himmel ist tiefblau, es blüht und wächst, die Vögel singen. Mich erfasst eine unbändige Freude und mir kommen Lieder in den Sinn. «Der Mai ist gekommen ...» Ich singe laut und etwas atemlos auf meinem Fahrrad, aus dem Anhänger ertönt ein lautes «Nein!» Samuel genehmigt nur wenige Lieder: «Es tanzt ein Bi-Butzemann» oder auch «Die Vögel wollten Hochzeit halten ...» Vor mir quietschen Fahrradbremser. «Oma?» Nora und Lucy drehen sich zu mir um. Ich zucke mit den Schultern. «Es ist einfach so schön, dass mir zum Singen ist.» Plötzlich höre ich etwas. «Kuckuck.» – «Habt ihr das auch gehört?» – «Ja! Der Kuckuck!», rufen die Mädchen gleichzeitig. «Kuckuck», tönt es aus dem Anhänger. Und während Nora «Der Kuckuck und der Esel» anstimmt, singt Lucy «Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald.» – «Nein!», kommt augenblicklich der Protest – und der Fahrradanhänger ruckelt heftig. «Fahren!», ertönt der Befehl, und wir ziehen es vor, ihm Folge zu leisten.

Ich stimme die Vogelhochzeit an, und weil Samuel einverstanden ist, singen die Mädchen mit. Ein paar Mal halten wir noch an, denn der Specht klopft laut und auf dem Bach schwimmt eine Entenfamilie mit kleinen Küken. «Oooh, wie süß!», ruft Nora. «Guck mal, Sammy, kleine Entenbabys.» Das fasziniert auch unser Küken und er beobachtet die Entenfamilie ganz gebannt, bis sie um eine Biegung unserem Blick entschwindet.

«Fahren!», erfolgt es unweigerlich wieder. Samuel mag in Bewegung sein, Stillstand ist nicht seine Sache. Wir setzen unsere Fahrt fort und bald sind wir am Ziel. Unsere Wiese am See mit Spielplatz. Manchmal ist er von Bedeutung und manchmal lassen wir ihn links liegen. Heute sind die Mädchen in Spielplatzlaune und locken ihren Cousin abwechselnd zur Rutsche, zur Schaukel, zum Sandkasten.

Eine Weile schaue ich dem Hin und Her der Kinder zu, während ich gleichzeitig dem Klopfen des Spechtes lausche, dem Geschnatter der Enten und dem Zwitschern der Vögel.

Ein paar Krähen streiten mit lautem Krakele um ein Nest. Und dann höre ich ein durchdringendes «Nein!». Samuel steht



da, die Hände in die Seiten gestemmt und stampft auf. «Willst du schaukeln?», fragt Lucy. «Neeiiiiin!» – «Wollen wir zur Rutsche?», versucht Nora ihr Glück. «Neeiiiiin!» – «Komm, Sammy, wir gehen zum Sandkasten.» Lucy nimmt ihn an die Hand. Aber Sammy entwindet sich ihrem Griff, saust davon, wirft sich rücklings auf den Boden und strampelt mit den Füßen. Die Mädchen schauen mich an, zucken mit den Achseln und überlassen Samuel seinem Zorn.

Ich lege mich auf den Boden neben das bebende Kind, das seine Empörung in den Himmel brüllt. Ein schöner Himmel. So blau. Allmählich ebbt der Protest neben mir ab, geht über in einen Beschwerde-Singsang und dann wird es ruhig. Still liegen wir nebeneinander und schauen in die Weite über uns. Irgendwann streckt Samuel seinen Zeigefinger in die Höhe. «Wolke!» – «Ja, schaut aus wie ein Hase. Ein Wolkenhase.» – «Wolkenhase.» Das Wort scheint ihm zu gefallen. «Flugzeug!» Wieder streckt Samuel seinen Finger hoch. Es dauert eine Weile, bis ich den weißen Kondensstreifen am Himmel erkenne. Plötzlich macht es «Buh!» – und mit einem Platsch werfen sich Nora und Lucy neben uns auf die Wiese. «Was macht ihr da, Oma?», will Lucy wissen. «Den Himmel beobachten.» Und dann schauen wir zu viert nach oben. Eine zufriedene Stille macht sich breit.

Bis sich nach einer Weile ein Finger in meine Seite bohrt. «Kille, kille.» Samuel schaut mich erwartungsvoll an. Ich zucke zusammen, schüttele mich und kichere. Kurz darauf sind wir ein gackerndes, kitzelndes Knäuel. Und am Himmel zwinkert uns ein Wolkenhase zu. ■

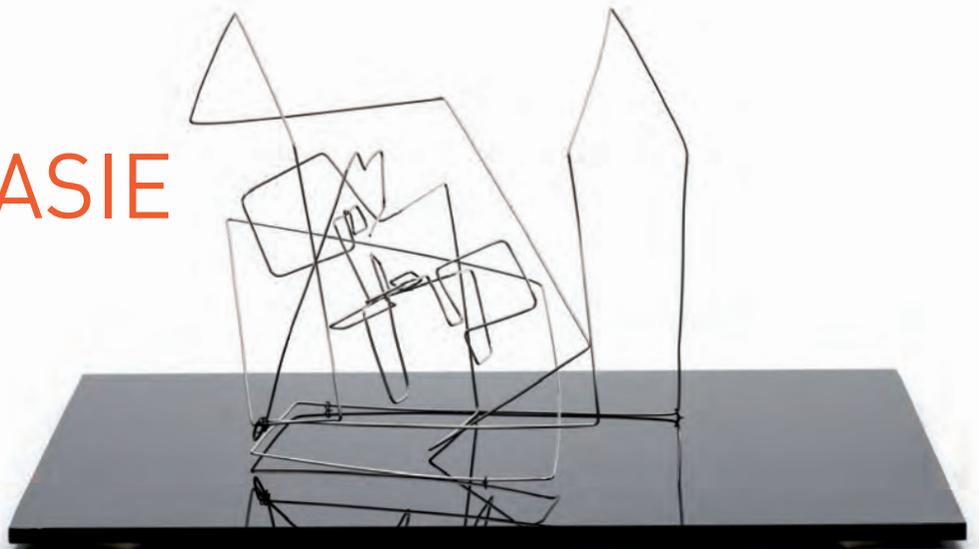
Bärbel Kempf-Luley ist Autorin und Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München. Sanne Dufft (www.sanne-dufft.de) ist Illustratorin und Autorin.

VOM PLAN ZUR PHANTASIE

von Christian Hillengaß

«Auch unglückliche Lieben haben großen Wert und ihre Wirkung.» Dieser Satz mag auf zwischenmenschliche Beziehungen sehr zutreffen. Die Künstlerin Gertrud Goldschmidt bezieht ihn aber auf ihre Liebe zur Architektur. Sie schreibt ihn 1955 an Paul Bonatz, den renommierten Architekten des Stuttgarter Hauptbahnhofs, bei dem sie ihr Diplom gemacht hat. Der Architektur sei sie «verloren gegangen», heißt es in ihrem Brief. Aber auch, wenn sie das Leben nicht durch die Architektur habe «meistern können», so habe diese sie doch, «zum Teil gewiss, geformt.»

Nun meistert Gertrud Goldschmidt, genannt Gego, ihr Leben auf andere Art: sie macht Kunst, wird eine der bekanntesten Künstlerinnen Lateinamerikas. Die Prägung durch ihre alte Liebe spielt dabei durchaus eine Rolle. Das zeigt die aktuelle Ausstellung *Gego. Die Architektur einer Künstlerin* im Stuttgarter Kunstmuseum. Sie beleuchtet, wie ihre architektonische Ausbildung in ihr künstlerisches Werk hineinspielt, es inspiriert und prägt. Dafür wirft die Schau zunächst einen Blick auf Gertrud Goldschmidts Studienzeit. Die Tochter eines jüdischen Bankiers aus Hamburg schreibt sich 1932 an der Technischen Hochschule in Stuttgart ein. Das dreijährige Forschungsprojekt, das der Ausstellung zugrunde liegt, konnte ihr gesamtes Curriculum rekonstruieren, das neben technischem Wissen auch Künstlerisches vermittelte, unter anderem durch den Maler und Grafiker Karl Schmoll von Eisenwerth, dessen



Gego, *Bicho 89/8*, 1989. Stahl und Acryl, 14 x 24 x 26,6 cm. Colección Fundación Gego. Dauerleihgabe im Kunstmuseum Stuttgart. Foto: Frank Kleinbach | © Archivo Fundación Gego

Kurse Gego in Übererfüllung des Lehrplans fast jedes Semester besucht. Zeichnung, Geometrie und Raumdarstellung werden ihr vertraut, wenn auch letztendlich als Mittel zum Zweck, als Grundlage zur Planung und Kommunikation von Bauvorhaben.

Gegos Studium verläuft in zeitlicher Parallele zur Machtentfaltung der Nationalsozialisten. Die Bürokratie des Regimes hat sie bereits erfasst, wie an der Farbgebung ihrer Universitäts-Karteikarte zu sehen ist: gelb für jüdisch, ein roter Diagonalbalken für weiblich. Die Gefahr wächst. Ihre Professoren Heinz Wetzel, Wilhelm Tiedje und Paul Bonatz ermöglichen ihr deshalb einen Abschluss im Schnellverfahren. So kann sie noch rechtzeitig als diplomierte Architektin und Ingenieurin emigrieren. Im Juni 1939 flüchtet sie über England nach Venezuela und lässt sich in Caracas nieder. Zwar arbeitet sie hier eine Zeit lang als Architektin, kann als Frau und Emigrantin aber in ihrem Beruf nicht Fuß fassen.

Im Alter von 41 Jahren wendet sie sich schließlich ganz der freien Kunst zu. Zentraler Gegenstand ihres Schaffens wird die Linie, die Gego in allen Spielarten zeichnerisch und installativ verfolgt. Zuvor ein

Ding reiner Nützlichkeit, das ihr bei Bauzeichnungen, Skizzen und Konstruktionsplänen hilft, befreit sie die Linie aus dieser dienenden Funktion und stellt sie als eigenständiges ästhetisches Objekt in den Fokus ihres Schaffens. Daraus entstehen Zeichnungen, Aquarelle und Lithografien sowie dreidimensionale Objekte wie ihre *Bichos*, «kleine Kreaturen», gebildet aus Drahtlinien, wie dreidimensionale Zeichnungen.

In den zumeist abstrakten grafischen Werken, die in Stuttgart gezeigt werden, ist die Auseinandersetzung mit dem Raum immer ersichtlich. Je nach Blick ergeben sich dreidimensionale Tiefen, Flächen, Landschaften und Kaleidoskope. Die sehenswerte Ausstellung führt durch diese vielschichtigen Ebenen und Räume, durch die Architektur einer Künstlerin. Dabei lässt sich sowohl der Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Kunst nachgehen wie auch einfach ein wundervolles ästhetisches Erlebnis genießen. ■

Gego. Die Architektur einer Künstlerin ist noch bis zum 10.07.2022 im Kunstmuseum Stuttgart zu sehen (Di. bis So. von 10–18 Uhr, Fr. von 10–21 Uhr, Mo geschlossen): kunstmuseum-stuttgart.de

IM KUH-GALOPP INS GRÜNE

von Renée Herrnkind

Sind das die gleichen Tiere, die so entspannt durch den Laufstall schlendern, genüsslich wiederkäuend im Stroh liegen, diszipliniert vor dem Melkstand warten? Am Feldweg gibt es kein Halten mehr, die ganze Kuh-Herde startet wie auf ein geheimes Kommando hin durch in den Galopp. Wettlauf mit Ziel Weide. Gut, dass Bäuerin Christine mich vorgewarnt hatte und ich beim Abzweigen von der Straße zur Seite gesprungen bin. Alauftrieb im Vogelsberg fordert eben sportlichen Einsatz.

Seit Tagen schon recken die 37 Rindvieher ihre Köpfe über die Absperrung hier auf dem Demeter-Hof, schicken manch sehnsüchtiges Muh in die Frühlingsluft. Die Sonne wärmt, das Gras wächst, die Wiese lockt. Vorgestern hat das Hof-Team das Grünland kontrolliert, Pfähle festgeklopft oder ausgetauscht, Litze für den Elektrozaun neu gespannt. Mitten aus dem beschaulichen Ort diese erwartungsfrohe Herde sicher über die Durchgangsstraße ins Grüne zu bringen, ist eine logistische und mentale Herausforderung. Alle vier Helferinnen und Helfer müssen hellwach und reaktionsschnell sein.

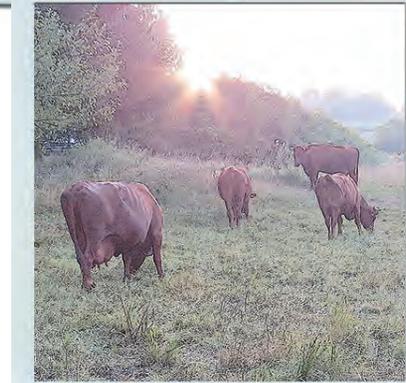
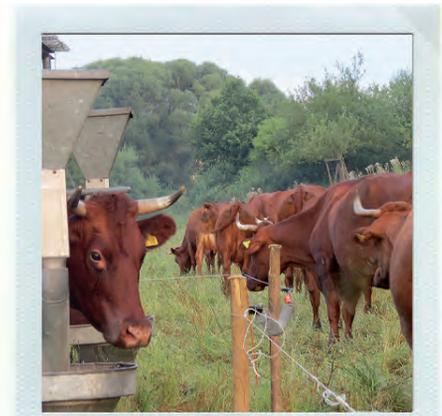
Kaum wird das Stalltor geöffnet, drängeln sich die Kühe durch. Die erfahrenen wissen, wohin es geht, die Neulinge schließen sich an. Christine sichert entschlossen nach vorne ab. Den Verkehr stoppen zwei der Helfenden ebenso energisch. Die Tiere sortieren sich, die schnellsten drängeln, eins schlenkert mal kurz mit dem prächtig behornten Kopf nach links, die neue

Leitkuh behauptet sich an der Spitze. «Bei dieser Gelegenheit zeigt sich die Hierarchie in der Gruppe», kommentiert Christine das Geschehen. Im Herdenverbund geht es flott, aber kontrolliert die 200-Meter-Straße entlang. Doch rund 100 Meter vor dem Ziel geht der Wettlauf los. Mit übermütigen Bocksprüngen feiern die Kühe ihr Frühlingsleben. Nur ein paar Trödelriesen zupfen schon am Wegesrand das spritzende Grün.

Auf den zwei Hektar eingezäuntem Grünland können die Tiere nun ein paar Tage lang an die Futterumstellung auf frisches Gras und Kräuter herangeführt werden. «Sie bleiben bei uns dann schon von morgens bis in den Nachmittag hinein auf der Weide. Weil unser Hof mitten im Ort liegt, können wir nicht wie manch anderer Bio-Bauer langsam steigernd stundenweise anweiden», erklärt mir Christine. Ihre Tiere vertragen den Wechsel gut, bekommen morgens erst einmal ihre Portion Heu im Stall und dosieren dadurch das Zupfen an den Grashalmen.

Nur die Allertemperamentvollsten buckeln immer noch über die Weide, andere fressen bereits in aller Ruhe. In ein paar Stunden wird sich die Herde zum Wiederkäuen zusammenlegen. Entspannt senken sich die Lider über die ausdrucksstarken Kuhaugen – ein friedliches Bild. Vergessen ist der aufregende Moment des Weideauftriebs an diesem Samstagmorgen.

«Das Vertrauen, dass alles gut geht, ist über die Jahre natürlich gewachsen», meint



Christine. Schließlich erlebt die 49-Jährige das jedes Jahr im Frühling und feiert den Tag mit der ganzen Familie. «Es ist einfach so schön zu sehen, wie sich die Tiere freuen», kommentiert Tochter Marianne. Kein Wunder, dass sie lieber am Wiesenrand bleiben will und nicht mithilft, die Kuhfladen von der Straße zu fegen. Morgen werden die viel grüner aussehen und auch weicher sein, Futterumstellung zeigt sich in dem, was hinten rauskommt und aus dem Euter fließt. Die Milch wird gehaltvoller. ■

Renée Herrnkind arbeitet seit 1981 als freie Journalistin im eigenen Journalistinbüro «Schwarz auf Weiß» und legt ihren thematischen Akzent auf die Entwicklung der Bio-Branche und auf einen nachhaltig-ökologischen Lebensstil. Zusammen mit ihrem Mann und den Hüte-Hündinnen Kaalotta und deren Tochter Maalin lebt sie in Mittelhessen und dem Oberallgäu.

Fotos: RHerrnkind

Unser SUDOKU im Mai

Einsame Hunde

Level 2

		5	6	7	8			
	4					9		
3						6		
2					4			
1				5				6
			3					7
		7						1
		4					8	
			1	6	3	7		

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. Die schönsten Sudokus aus Japan kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

«Einsame Hunde extrem 2», herausgegeben von J.-C. Lin

6	7	5	1	3	4	9	2	8
3	1	9	2	8	6	4	5	7
2	8	4	5	7	9	3	1	6
1	6	8	3	2	7	5	9	4
9	5	3	6	4	8	1	7	2
7	4	2	9	1	5	6	8	3
4	3	7	8	5	1	2	6	9
5	2	6	7	9	3	8	4	1
8	9	1	4	6	2	7	3	5

Lösung SUDOKU April

PREISRÄTSEL

Erste und letzte Worte der Weltliteratur 5 / 12

«Die Aufführung des Dramas, dessen Umfang nach irdischem Zeitmaß etwa zehn Abende umfassen würde, ist einem Marstheater zugeordnet. Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute und der Inhalt ist von dem Inhalt der unwirklichen, undenkbaren, keinem wachen Sinn erreichbaren, keine Erinnerung zugänglichen und nur in blutigem Traum verwahrten Jahre, da Operettenfiguren die Tragödie der Menschheit spielten. Die Handlung, in hundert Szenen und Höllen führend, ist unmöglich, zerklüftet, heldenlos wie jene. Der Humor ist nur der Selbstvorwurf eines, der nicht wahnsinnig wurde bei dem Gedanken, mit heilem Hirn die Zeugenschaft dieser Zeitdinge bestanden zu haben.»

...

«STIMME VON OBEN:

Der Sturm gelang. Die Nacht war wild.
Zerstört ist Gottes Ebenbild!

Großes Schweigen

DIE STIMME GOTTES:

Ich habe es nicht gewollt.»

Wer uns das in seiner Gänze als unspielbar erachtete Bühnenwerk des trotzigsten, weitblickenden Mitteleuropäers nennt, aus dem diese Anfangs- und Schlussworte genommen sind, kann an der Verlosung eines der fünf Exemplare des Romans *Die Gewandmeisterin* von Patrick McGrath teilnehmen. Die Lösung* senden Sie bitte an:
Redaktion *a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart oder an: raetsel@a-tempo.de

Das gesuchte Werk der April-Ausgabe ist der Roman *Rebecca* von Daphne du Maurier.

Um die Ecke gedacht

Knie und Not und Schnee
und Rein
stehn vor einem Niedergang,
der kann schön
und schmerzlich sein.
Raten wirst du hier nicht lang,
rasch kam dir der rechte Ein.

Erika Beltle

Der erste Bruder wird gebunden

101 einfallsreiche Rätsel

Verlag Freies Geistesleben

Die Lösung – wenn nicht schon längst erraten! – finden Sie in der Juni-Ausgabe von *a tempo*. Im April war die Lösung *Missmut*.

* Einsendeschluss ist der 25.05.2022 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

NACH HIMMELFAHRT

von Georg Kühlewind

In seinem Buch Die Erneuerung des Heiligen Geistes über Gnade, Teilhabe und geistige Aktivität zeichnet der 1924 in Budapest geborene und dort 2006 verstorbene ungarische Philosoph und Anthroposoph Georg Kühlewind die Grundzüge einer neuen Epoche in der Geschichte der Erde und des Menschen nach. Was dem Menschen durch das Christentum an neuen Entwicklungsmöglichkeiten zuteil wird, besteht darin, dass er selbst schafft, was ihm durch Gnade gegeben wird. Der Mensch wird selbst zum Mitschöpfer der Welt. Im folgenden Auszug wendet sich Georg Kühlewind der sich durchdringenden Nähe von Freude und Traurigkeit im Geiste zu.

Durch die Himmelfahrt werden die Jünger zum zweiten Mal von der *Erscheinung* des Logoswesens getrennt. Die Berichte im Neuen Testament über das erste Getrenntwerden sprechen eindeutig von Traurigkeit und Trauern (Mark. 16,10; Joh. 20,11). Abgesehen von der Natürlichkeit dieses Gefühls, ist es auch dadurch bedingt, dass keiner von den Jüngern das Geschehen des Kreuzestodes versteht – sie konnten die Schrift, so heißt es, das Alte Testament im Hinblick auf die Notwendigkeit der Leiden des Messias nicht lesen.

Durch die Auferstehung selbst und durch die Lehren des Auferstandenen haben die Jünger wenigstens teilweise erkannt, was die wahre Geschichte des Messias ist. Bei der zweiten Scheidung deutet kein Text wörtlich auf eine Traurigkeit hin, es ist sogar eine «große Freude» erwähnt (Luk. 24,52); immerhin scheint zwischen den Zeilen der Apostelgeschichte eine verständliche Wehmut durchzuschimmern (Apg. 1,10): «Und als sie ihm nachsahen,

wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen zwei Männer in weißen Kleidern ...»

Es ist zu beachten, dass Freude und Traurigkeit in den Erlebnisbereichen, um die es geht, einander nahe sind, ja gleichzeitig anwesend sein können. Das ist aus den Abschiedsreden Jesu im Johannes-Evangelium deutlich ersichtlich.

Die Urfreude am Sein in der Logoswelt, die während des Sprechenlernens des Kindes zu beobachten ist, kann in allen menschlich noch so trauervollen Situationen gegenwärtig sein.

Die Frucht dieser Seelenstimmung, die doch durch Verlassenheit und Erwartung geprägt ist, kann in der Erstarkung der Gemeinschaftlichkeit gesehen werden, die im Text der Apostelgeschichte als «einmütig» bezeichnet wird (Apg. 1,14 und 2,1). Der Ausdruck (griech. *homothymadon*) kehrt unmittelbar vor der Beschreibung des Pfingstgeschehens wieder und ebenso bei der zweiten Ausgießung des Heiligen Geistes (Apg. 4,24 bzw. 31), wobei im nächsten

Vers (4,32) von der besonderen Gemeinschaftlichkeit die Rede ist: «Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; keiner sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.» Im Geist sind die Individuen nicht voneinander getrennt, auch wenn dieser Geist ganz individuell in den einzelnen Menschen wirksam ist – das ist wohl der Sinn des Pfingstgeschehens (Apg. 2,3-4).

Der gemeinsame Bereich, an dem die Menschen teilhaben, macht Kommunikation, Erkenntnis, Gemeinsamkeit der Welt möglich. Das Teilhaftigsein an dem Bereich des Geistes ist zunächst *überbewusst*; daher kann diese Seelenstruktur als *Bewusstseinsseele* bezeichnet werden. Erlangt der Mensch Bewusstseinswachheit auf der Ebene des *Verstehens*, des lebendigen Denkvorgangs, wechselt die *Seelenstruktur* in die des *Geistselbstes* über. *Homothymadon* ist die Vorbereitung im Gemüt auf das Erleben des Geistes, das heißt des unmittelbaren, unvermittelten Verstehens. ■

In diesem Frühjahr ist die erste ausführliche Biografie über Georg Kühlewind erschienen: **Georg Kühlewind – Ein Diener des Logos** von Laszlo Böszörményi, 297 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-7725-3150-7, Verlag Freies Geistesleben, 28 Euro.

a tempo Das Lebensmagazin
Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
Postfach 13 11 22
70069 Stuttgart



12 MONATE LESEFREUDE

Jahresabonnement an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für **12 Ausgaben**.

Geschenk-Abonnement zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für **12 Ausgaben**.
(bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!

Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements.

Für jedes Geschenk-Abonnement schenken wir Ihnen ein Exemplar des Buches *So kommt das Neue in die Welt* von Wolfgang Held.

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellsseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

KLEINANZEIGEN

Dorf a.Comer See: gemütl.FH m. Seeblick f. 2 Pers. (Wanderfans) zu verm. Nur z. Fuß erreichb. (5 Min. v. Parkpl.). Fb:@casadellerosemolina – agnes.duerrschnabel@virgilio.it +39 3492412583

NAOWA Naturkosmetik Duftmanufaktur Heilpflanzen- & Aromaschule, 3 ökol. FeWos, Sommercamps für die ganze Fam. Yoga-, Wildkräuter- & Kreativcamp, Versand: www.Naowa.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick!
schöne 3ZiFeWo www.luganersee-seeblick.de

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de
Kleinanzeigenformular: www.a-tempo.de/ads.php Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:
Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com



Eine Kostbarkeit

Ein einfaches Zimmer, ein Bett, ein Mensch der fiebert, träumt – Jeanette Danscours, schwerkrank, weiß nicht, ob sie träumt, ob es vom Fieber kommt: sie erinnert sich zurück an die Zeit, in der Friedrich von Hardenberg noch als junger Student das Schloß Grüningen besuchte und wie sich die zarten Bande zwischen ihm und Sophie von Kühn entwickelten...

Inge Ott entwirft ein ergreifendes Bild Friedrich von Hardenbergs und Sophie von Kühns, gezeichnet aus der Perspektive der im Sterben liegenden Jeannette Danscours.

«Nicht unser Wissen um Novalis, vor allem auch unser Herz gewinnt etwas Kostbares durch die intimen Gedanken der Danscour, die sein Lachen, seine Lebensfreude, ja seine Aura und seine Religion wiedergeben. Ein wunderbares Buch.»

Sybille Alexander,
Die Christengemeinschaft

Inge Ott
Die gläserne Brücke
Zwischen Leben und Tod
falter 23
158 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
Sonderangebot € 5,- (D) | ISBN 978-3-7725-1423-4
www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel
des Menschen



Jetzt spenden!

Es herrscht Krieg mitten in Europa. Millionen Kinder, Frauen und Männer bangen um ihr Leben und ihre Zukunft.

Aktion Deutschland Hilft leistet den Menschen Nothilfe. Gemeinsam, schnell und koordiniert. Helfen Sie jetzt – mit Ihrer Spende.

Spendenkonto: DE62 3702 0500 0000 1020 30
Spenden unter: www.Aktion-Deutschland-Hilft.de



**Aktion
Deutschland Hilft**
Bündnis deutscher Hilfsorganisationen

UNTERWEGS IN EINEM ROTEN SAAB

von Jean-Claude Lin

Meine Söhne werden zufrieden mit mir sein. Ein wenig zumindest. Endlich ist es geschehen! Seit Jahren schenke ich ihnen die Bücher von Haruki Murakami. Und sie sind begeistert. Selbst habe ich aber keines von ihnen gelesen – nicht das gefeierte monumentale dreiteilige Epos *IQ84*, nicht den Liebesroman *Naokos Lächeln*, oder gar sein doppelbödiges Diptychon *Die Ermordung des Commendatore*. Doch nun habe ich eine seiner Erzählungen «von Männern, die keine Frauen haben» gelesen: *Drive my Car*. Freilich erst nachdem ich den gleichnamigen Film von Ryūsuke Hamaguchi gesehen hatte.

Bisher predigte ich meinen Kindern: Erst das Buch lesen, dann den Film anschauen! Jetzt habe ich es doch umgekehrt gemacht. Bereits als der Film seine Uraufführung bei den Filmfestspielen in Cannes hatte, hörte man nur Gutes, ja Superlative über ihn. In den Zeitungen blickte ich immer wieder auf das Foto des geheimnisvoll verschlossenen, fast mürrisch aussehenden Gesichts einer jungen Frau am Steuer. Ab Dezember 2021 lief er dann in den deutschen Kinos: 179 Minuten lang! Er zog mich an. Der Länge wegen, wie auch wegen der japanischen Originalversion. Aber ich schaffte es lange nicht hinzugehen. Dann verschwand er wieder aus den Kinosälen – bis er den Oscar als Bester Internationaler Film nun erhielt. Das war meine Chance! Ich ergriff die Gelegenheit und saß an einem Samstagnachmittag drei Stunden lang gebannt von der Intensität dieses Films über den alternden Schauspieler Kafuku (berührend nachsinnend gespielt von Hidetoshi Nishijima), der seine langjährig geliebte Frau verliert und der für ein Theaterfestival in Hiroshima engagiert wird, um mit einem international besetzten Ensemble von Schauspielerinnen und Schauspielern, die alle in ihrer eigenen Muttersprache ihre Rolle auf die Bühne bringen werden, Regie zu führen. Das auszuführende Theaterstück von Anton Tschechow kennt er in- und auswendig, da er zuletzt selbst Onkel Wanja gespielt hat. Immer wieder hören wir, wie er der Stimme seiner Frau im Auto zuhört, während sie ihm die anderen Rollen vorspricht und er seinen Part als Onkel Wanja nachspricht. Nur darf er von der Festivalleitung her nicht mehr selbst fahren. Er wird für die Dauer der Proben für das Theaterfestival von der jungen Frau Misaki Watari (herrlich wortkarg, aber genauestens beobachtend gespielt von Tōko Miura) in seinem eigenen roten Saab 900 chauffiert.

Es sind nun intensive Stunden, die wir bei den Proben von *Onkel Wanja* oder bei den Fahrten im roten Saab miterleben, während er nachsinnt über das Leben mit seiner verstorbenen Frau, denn einer ihrer letzten Liebhaber, wie er zufällig habe entdecken können, spielt jetzt mit. Wer ist seine Frau wirklich gewesen? Wie konnte sie eine Liaison mit diesem zwar schönen jungen, aber doch nicht bedeutenden Schauspieler eingehen? Er hat es gemieden, mit ihr darüber zu reden. Und das geht ihm nun sehr nach. Die Gespräche, die er mit dem jungen Schauspieler über seine Frau führt, der sie beide so schmerzlich nachtrauern, gehören zu den bewegendsten Szenen. Doch wie großartig metamorphosiert ist der Film gegenüber dem Buch. Allein schon die Hinzuerfindung des Theaterfestivals mit der stummen koreanischen Schauspielerin, die ihren Part als Sonja in koreanischer Gebärdensprache so ausdrucksstark vorträgt! Es sind beides Meisterwerke, die Erzählung wie der Film. Und so einer schweigsamen, aber genau beobachtenden Chauffeurin wie die Misaki Watari möchte man im Leben begegnen, um die Schleier der Sehnsucht und des Schicksals etwas lüften zu können. Dafür braucht man aber wohl erst einen Saab 900 – am liebsten einen roten! ■



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland), ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand. Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:

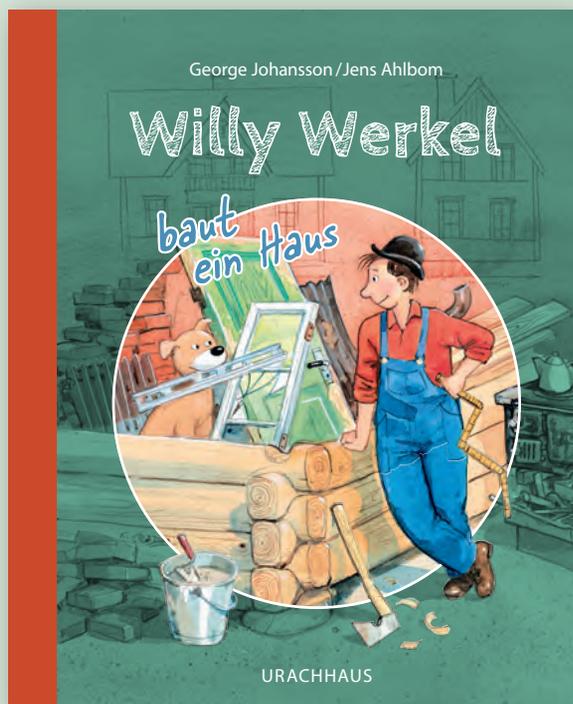


Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2022 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

HOME, SWEET HOME – FÜR KLEINE BASTLER!



Willy Werkel war mit seinem selbst gebauten Auto, Boot und Flugzeug lange unterwegs. Nun treibt ihn das Heimweh nach Hause. Doch was muss er sehen? Sein Haus steht nicht mehr, liegt unter einem Baum begraben. Aber Willy trauert nicht lange, seine Werkstatt ist unversehrt, Fenster, Türen kann man noch verwenden, und den Rest baut er einfach neu. Ist das nicht herrlich? Also, sein Hund Buffa findet das auch! Und diesmal werden sie bestimmt nichts vergessen ...

In nonchalanter Sachlichkeit erfahren Kinder in diesem Buch, wie man ein Haus von Grund auf plant und baut, zeitgemäßes Upcycling inklusive. Und den tatkräftigen Willy und seinen treuen Buffa schließt jeder sofort ins Herz.

George Johansson (Text) | Jens Ahlbom (Illustration)

Willy Werkel baut ein Haus

Aus dem Schwedischen von Angelika Kutsch
40 Seiten, gebunden | € 17,- (D) | ab 4 Jahren
ISBN 978-3-8251-5294-9 | www.urachhaus.de





Die Natur ist eine Künstlerin ...



... und die Natur schenkt uns in großzügiger Weise all das, was wir brauchen, um uns wohlzufühlen und auch unser Zuhause wohlig schön zu gestalten. Michèle Brunmeier und Stephanie Friedrich, zwei stilbewusste Designerinnen und leidenschaftliche Gärtnerinnen, lassen sich beim Handarbeiten und Gestalten gerne von der Natur inspirieren. Aus Kräutern und Blumen im Zusammenspiel mit anderen Materialien und in zeitlosem Design entstehen so behagliche Wohlfühl- und Wohnaccessoires, heilsame Wickel und duftende Balsame, kostbare Badezusätze, feines Räucherwerk, edle Aroma- und Blütenkerzen, Gestricktes aus natürlich gefärbten Garnen und vieles andere mehr, was Körper, Geist und Seele stärkt und beglückt.



Der Stimmungsfilm
zum Buch!
https://bit.ly/FGYT_Natuerlich

Michèle Brunmeier | Stephanie Friedrich: **Natürlich. Ideen aus der Kräuter- und Blumenwerkstatt** | 224 Seiten, durchgehend farbig, gebunden | € 28,- (D) ISBN 978-3-7725-3134-7 | *Neu im Buchhandel!*

